



TYYPFELSBRIGG

Freilichtspiele Andermatt 2013

Ein Juwel in der Andermatter Bergwelt

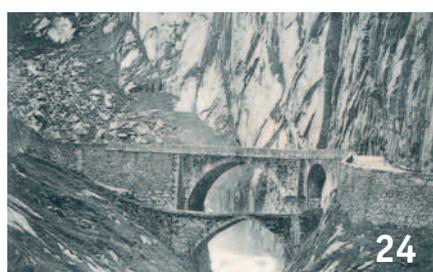


Verwirklichen Sie sich Ihren Traum. Helle, geräumige Ferienwohnung im Haus Biber zum Verkauf:

- 2,5 Zimmer
- 67 m² Wohnfläche
- 2 Badezimmer
- Balkon
- CHF 562'800.-

Wir beraten Sie gerne und freuen uns auf Ihren Besuch im Sales & Information Centre in Andermatt vis-à-vis Bahnhof.

Sales & Information Centre Andermatt
 Gotthardstrasse 2, 6490 Andermatt
 041 888 78 00, realestate@andermatt-swissalps.ch
 www.andermatt-swissalps.ch



Inhaltsverzeichnis

- 3 Tyffelsbrigg
- 5 Liebe Theaterfreunde
- 7 Auf Teufel komm raus
- 8 «So fand mich das Thema»
- 10 Notizen aus der Regie-Werkstatt
- 12 Eine Brücke! Aus dem Nichts!
- 14 Der Applaus ist ihr Lohn
- 16 Profis ergänzen das Team
- 19 Die fleissigen Hände im Hintergrund
- 20 «Da Bau der Teufel eine Brücke»
- 24 Das Teufelswerk der Urschner
- 26 Fragen zum alten Gotthardweg
- 28 Der Teufelsstein – ein Stein auf Reisen
- 30 Geist im Granit
- 34 Teufeleien aus Uri

- 38 Schon halbwegs im Süden
- 40 «Und bloost dr Feein dur d Bèèrgä»
- 42 kultur forum ander matt gotthard
- 44 Wie? Wo? Was?
- 46 Sponsoren, Stuhlsponsoren, Gönner

Spieldaten

Juli 2013

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31				

August 2013

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

- Premiere, Beginn um 20 Uhr
- Abendvorstellung, Beginn um 20 Uhr
- Nachmittagsvorstellung, Beginn um 15 Uhr
- Dernière, Beginn um 20 Uhr

Impressum

Das Programmheft «Freilichtspiele Tyffelsbrigg» wird vom OK «Tyffelsbrigg» herausgegeben.

Konzept, Text und Realisation:
baumann, fryberg, tarelli.

Gotthardstrasse 31, Altdorf
 Telefon +41 41 874 16 99, www.bft-altdorf.ch

Fotos und Bezugsquellen: Archiv baumann, fryberg, tarelli;
 Archiv Karl Iten, Altdorf; Historisches Museum Uri, Altdorf.
 Druck: Gisler Druck AG, Altdorf. Auflage: 15 000 Exemplare.

Wir wünschen Ihnen
einen unvergesslichen
Theaterabend.



Tyyfelsbrigg

Kreativteam

Gisela Widmer	Text
Livio Andreina	Regie
Anna Maria Glaudemans	Ausstattung
Berta Regli	Urschner Dialekt
Bruno Amstad	Musik und Komposition
Lukas Schmocker	Choreografie
Noemi Hunkeler	Regieassistenz
Martin Brun, Fish & Light	Licht
Thomas Annen und Olivier Purtschert, Alfacom	Ton
André Bösch, Pyromantiker	Feuer-/Raucheffekte

Organisationsteam

Christoph Gähwiler	Präsident
Heidi Danioth	Sekretariat
Heinz Baumann	Marketing
Bobby Arnold	Sponsoring
Yvonne Baumann	Finanzen
Ernst Zraggen	Bau
Karl Poletti	Infrastruktur
Marie-Claire Regli	Gastronomie
Walter Steiner	Produktion

Schauspielerinnen und Schauspieler

Manuel Kühne	Teufel
Gian Leander Bättig	Beni
Mahalia Horvath	Nina/Meitschi
Heiri Walker	Erzähler
Olivia Arnold	Ziegenbock-Spielerin
Roger Arnold	Herr Gemeindepräsident
Heidi Danioth	Frau Gemeindepräsident
Vreny Gisler	Wirtin
Toni Bär	Säumer
Franz Danioth	Schmied
Marie-Louise Gamma	Altes Mütterlein
Ottilia Walker	Altes Mütterlein
Karin Langenegger	Altes Mütterlein
Remo Sangiorgio	Sakristan
Ruedi Ruser	Ziegenbauer
Alois Schuler	Jäger
Roberto Püntener	Strahler
Sandra Deufel	Frau Bäcker Müller
Remo Gamma	Poläntä-Sepp

... und in den Rollen der Männer und Frauen des Dorfes, der Sagengestalten und Naturwesen:

Carmen Arnold . Julia Arnold . Martha Baumann .
Alisha Behm . Cheyenne Behm . Anja Bissig .
Emil Bollier . Marzell Camenzind . Stefan Fedier .
Eugen Gisler . Marina Gisler . Beate Isenschmid .
Hansruedi Isenschmid . Elisabeth Pardamec .
Paul Pardamec . Evelyne Russi . Heidi Russi .
Käthi Russi Grisoni . Marco Steffen . Joe Walker .
Marie-Theres Walker . Nadia Walker .
Rafael Walker . Franz Willi . Nicole Wyrtsch

Musik

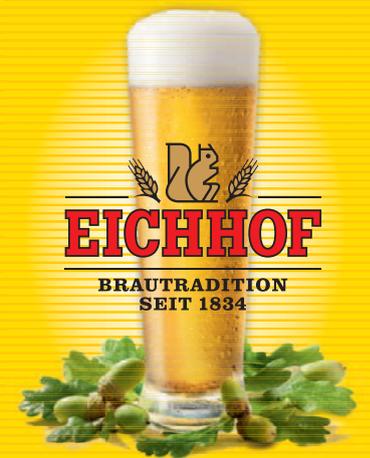
Die Freilichtspiele Andermatt ohne Musik – unvorstellbar. Nebst Bruno Amstad spielen Mitglieder der Feldmusik Andermatt, die 2013 ihr 100-Jahr-Jubiläum feiern kann:
Peter Baumann (Trompete), Beat Bossi (Trompete), Ruedy Cathry (Cornet), Dani Gisler, Präsident der Feldmusik Andermatt (B-Bass, Posaune), Hansruedi Gisler (Posaune), Markus Gisler (Bariton), Hansueli Kumpli (Es-Bass), Jan Portmann (Cornet), Urs Portmann (Trompete) und der Alphornbläser René Briker.

HERZLICHEN DANK

Die beiden Autos stellt Emilio Baldini, Altdorf für die Freilichtspiele «Tyyfelsbrigg» zur Verfügung.

Der rote **Lancia Zagato Fulvia** hat Jahrgang 1970, 1.6 l und 150 PS. Das Auto nimmt noch regelmässig an Rennen teil.

Der weisse **Lagonda Rapier**, Jahrgang 1935 hat einen 1100 ccm Motor. Lagonda war eine englische Automobilmarke, die insbesondere in den 1930er-Jahren durch Erfolge beim 24-Stunden-Rennen von Le Mans bekannt und 1964 als eigenständige Marke eingestellt wurde.



EINES FÜR UNS.

**Mutig, entschlossen und die Kraft,
Berge zu versetzen:
Einen von uns erkennt man leicht.
Am Charakter. Oder am Bier.
Eichhof – seit 1834 von hier.**

Liebe Theaterfreunde

Wir heissen Sie bei den Freilichtspielen Andermatt herzlich willkommen und freuen uns mit Ihnen auf ein eindrückliches Theatererlebnis.

Wer kennt sie nicht, die Sage vom Bau der Teufelsbrücke in der Schöllenen? Wer hat nicht schon bei der Fahrt ins Tessin den Kindern oder Grosskindern den Teufelsstein gezeigt und – zum wiederholten Mal – die Geschichte erzählt, wie der von den Urschnern ins Bockshorn gejagte Teufel mit diesem gewaltigen Felsbrocken sein Werk zerstören wollte?

Nicht nur die Sage, auch die Brücke über die Reuss hat etwas Mysteriöses und Unheimliches. Sie ist keine Brücke wie jede andere. Wer mit dem Zug nach Andermatt fährt oder auf dem neuen Rundweg in der oberen Schöllenen wandert, erhält einen grossartigen Blick auf die Schlucht. Wie muss das hier früher, als die Reuss noch nicht in Stollen zu den Wasserkraftwerken abgeleitet wurde, gezischt und getost haben. Der den Urschnern um 1200 geglückte Brückenschlag war in den Augen vieler derart verwegen, dass spätere Generationen glaubten, nur der Teufel hätte das Werk ausführen können.

Die Geschichte vom Bau der Teufelsbrücke bildet im Sommer 2013 in Andermatt den Hintergrund des Freilichtspektakels. Doch die Autorin Gisela Widmer dramatisiert nicht einfach den altbekannten Sagenstoff. Sie spannt in ihrer «Tyffelsbrigg» den Bogen bis in die Gegenwart und wirft hochaktuelle Fragen auf.

Ursern und Uri sind ohne den Gotthard nicht denkbar. Die Lebensweise und Mentalität der Bevölkerung, die Wirtschaft und Kultur, ja selbst die Küche sind im Laufe der Jahrhunderte vom Passverkehr geprägt worden. Nicht erst mit dem Bau der Eisenbahnlinie und des Strassentunnels durch den Gotthard rückte Uri in den Fokus europäischer Verkehrspolitik. Begonnen hatte alles vor über 800 Jahren, als die Urschener – vielleicht mit der Hilfe des Teufels – die Urganen der Natur mit ein paar Holzlatten zu überbrücken wagten. Wie packten sie das Ganze an, welche Schwierigkeiten stellten sich ihnen entgegen und welche Folgen hatte der Brückenschlag für die Talschaft – solche und noch viele weitere Fragen kommen in der «Tyffelsbrigg» von Gisela Widmer mit Tiefgang und einem Augenzwinkern zur Sprache.

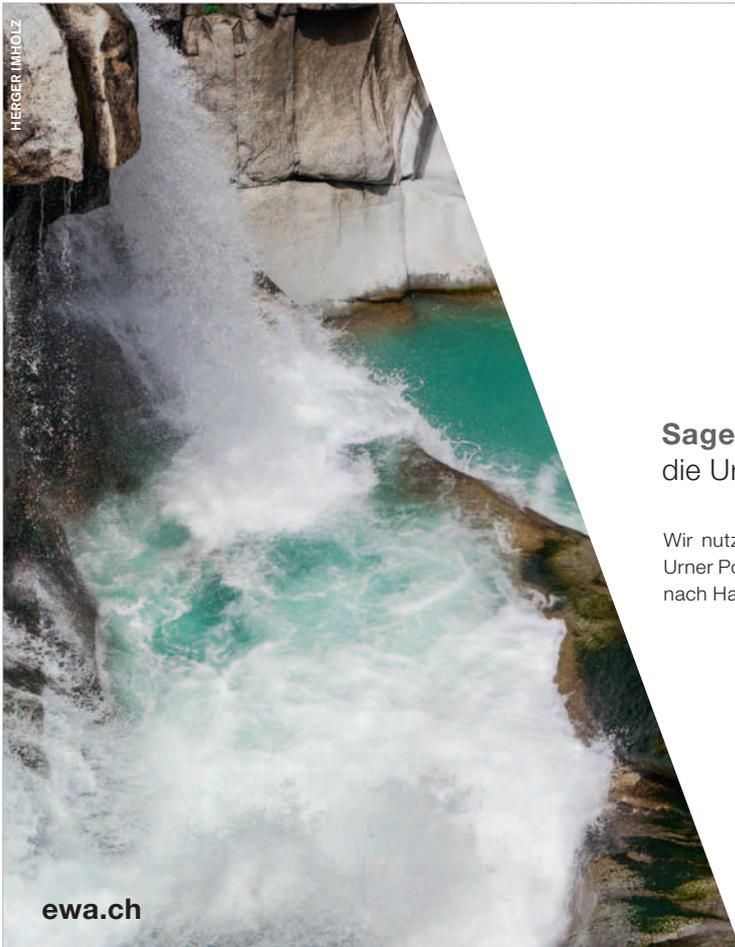
Mit «Tyffelsbrigg» setzen die Freilichtspiele Andermatt ihr bewährtes Erfolgsrezept fort: Aufgeführt wird eine spannende, bekannte Geschichte aus der Gotthardregion. Bereits die Freilichtspiele «Gotthardposcht»,

«D'Gotthardbahn» und «Suworow» thematisierten einschneidende Ereignisse in eindrucksvollen Bildern auf der Freilichtbühne.

Der Theaterbesuch in Andermatt wird auch im Sommer 2013 ein unvergessliches Erlebnis. Dies ist aufs Neue nur dank der über 120 freiwilligen Helferinnen und Helfer möglich. Dafür danken wir allen von Herzen. Ihr unentgeltlicher Einsatz ist nicht selbstverständlich. Es zeichnet unsere Region aus, dass wir auf so zahlreiche engagierte Leute auf und hinter der Bühne zählen dürfen. Ein grosses Dankeschön geht auch an unsere Sponsoren und Gönner. Ohne sie könnten wir das Theaterspektakel nie realisieren. Ja, und was täten wir ohne Sie, werte Zuschauerinnen und Zuschauer? Mit Ihrem Besuch machen Sie das einzigartige Kulturerlebnis erst möglich. Sicher können wir Sie auch dieses Jahr mit dem Freilichtspiel «Tyffelsbrigg» begeistern.

Wir wünschen Ihnen ein spannendes und anregendes Theatererlebnis.

Ihr «Tyffelsbrigg»-Team



HERGER IMHOLZ

EWA
URNER POWER

**Sagenhaftes Wasser –
die Urkraft der Berge**

Wir nutzen sie und bringen den Urner Power zuverlässig zu Ihnen nach Hause.

ewa.ch




**Andermatt
101.8 MHz**

**Auf der
richtigen Frequenz?**

Regionale, nationale und internationale Informationen, Sport, Veranstaltungen und ein abwechslungsreiches Musikprogramm täglich bei Radio Central. www.radiocentral.ch

UKW-Frequenzen in der Region: Schwyz 102.6; 97.7; 93.2 • Ob- und Nidwalden 101.8; 103.0; 100.4; 99.0 • Uri 103.0; 101.8; 102.2; 97.7 • Luzern 100.1 • Willisau 94.8 • Wolhusen 88.6 • Sursee 93.0 • Engelberg 107.6 • Zug 99.2 MHz
oder Kabelnetz • CentralWebplayer • Digitalradio DAB+ • App für Smartphones

Auf Teufel komm raus

Theater spielen ist das eine – dafür sorgen, dass alles bis ins kleinste Detail klappt, das andere. Für die Organisation der «Tyyfelsbrigg» ist ein eingespieltes Team verantwortlich.

Träger der Freilichtspiele Andermatt ist das «kultur forum ander matt gotthard (kfag)». Der Verein wählt das Stück und die Regie aus. Doch die eigentliche Organisation ist Sache eines Komitees. Dieses wiederum unterteilt sich in einzelne Ressorts, die von ausgewiesenen Fachleuten mit langjähriger Erfahrung geleitet werden. Sie sind mit Herzblut und voller Tatendrang dabei, opfern Tage und Wochen ihrer Freizeit, treffen sich zu zahlreichen Sitzungen und springen überall ein, wo Not am Mann oder an der Frau ist. Kurz: Sie sind Seele und Motor der Freilichtspiele «Tyyfelsbrigg».



Christoph Gähwiler, Heinz Baumann, Ernst Zraggen, Bobby Arnold, Noemi Hunkeler, Karl Poletti, Marie-Claire Regli, Yvonne Baumann, Walter Steiner und Heidi Danioth.

«So fand mich das Thema.»

Gisela Widmer ist eine der bekanntesten Schriftstellerinnen der Schweiz. Seit bald dreissig Jahren verfasst sie die unterschiedlichsten Texte. Auch für die Bühne. Gisela Widmer beschreibt in ihrem Tagebuch, wie das Thema zu ihr fand, und wie sie von der «Tyffelsbrigg» nicht mehr loslassen konnte.

April 2011: Anfrage des «kulturforum ander matt gotthard», für die Freilichtspiele 2013 ein Stück zu schreiben. Inhalt: Sagen aus dem Raum Gotthard. Die Anfrage freut mich sehr, aber ich zögere. Sagen wirken am eindringlichsten, wenn man sie nur hört.

10. Juni 2011: Erstes Treffen mit einem dreiköpfigen Ausschuss des Vorstandes. Sie legen den Fokus auf die Sage von der Teufelsbrücke. Jetzt macht es Klick. Schöllenen! Gotthard! Berg der Mitte, König der Pässe. Die kontinentale Wetter- und Wasserscheide. Warum fahre ich seit Jahren wenn immer möglich über den Gotthard und nicht durch den Tunnel? Warum lege ich bei der Teufelsbrücke immer einen Halt ein, um in diese urgewaltige Schlucht zu schauen? Ich denke: Manchmal findet ein Autor nicht das Thema, sondern ein Thema findet den Autor.



Sommer 2011: Ich will mich ein paar Tage lang mit der Geschichte beschäftigen; flugs werden Wochen daraus. So faszinierend! Und immer neue Fragen: War wirklich die ganze Dorfgemeinschaft für den Brückenbau, für den Fortschritt? Wen hätte die Dorfgemeinschaft geopfert, wenn nicht einer auf die Idee mit dem Ziegenbock gekommen wäre? Liess sich der Teufel wirklich so leicht überlisten? Ich erzähle dem Regisseur Livio Andreina und der Ausstatterin Anna Maria Glaudemans Andreina vom Andermatter Projekt. Wir arbeiten oft, gern und gut zusammen: Soeben war die Dernière unseres dritten gemeinsamen Freilichtspiels auf Tribtschen. Die beiden sind begeistert – wie ich.

August 2011: Weiteres Treffen mit dem Vorstand. Ich kann loslegen, lese, was mir in die Hände kommt. Alles ist überwältigend spannend: das Säumerwesen. Die Sagenwelten. Der Mythos Gotthard. Die Geschichte der Schöllenen. Die Besiedlung des Urschnertals. Die Widerwärtigkeit der Natur. Welch ein Privileg, sich so intensiv und über einen derart langen Zeitraum mit einem Projekt beschäftigen zu können. Premiere ist erst in gut zwei Jahren ...

15. September 2011: Erste Themensitzung mit Livio und Anna Maria. Im Moment wissen wir nur, was wir nicht machen werden. 1. Die Sage von der Teufelsbrücke chronologisch nacherzählen. 2. Die augenfälligste Konsequenz dieses Brückenbaus thematisieren; den Gotthardverkehr.

Oktober/November 2011: Die Frage begleitet uns ständig: Wie erzählt man eine Geschichte, welche die meisten Zuschauer kennen, neu und überraschend? Mit Tiefgang und Witz? Wo ist die Relevanz für ein heutiges Publikum? Was kann man lernen von der Sage? Was wäre die Schweiz ohne Gotthard? Wir treffen uns immer wieder; auch etliche Male in einem abgeschiedenen Rustico im Tessin. Manchmal sehen wir Licht am Ende des Tunnels, dann wieder herrscht Dunkelheit ...

28. November 2011: Durchbruch! Gleich am Anfang des Freilichtspiels erzählen wir die ganze Sage, machen «Theater im Theater». Danach erzählen wir die Geschichte noch einmal; trennen die Dorfgemeinschaft in Bewahrer und Fortschrittliche. Es kommt zu Animositäten, zu Zerreihsproben. Der Teufel verführt auf Teufel komm raus. Es wird abgestimmt. Und klar ist: Am Schluss wird kein Ziegenbock die Dorfgemeinschaft aus ihrem Dilemma retten. Ein Ziegenbock hat keine Seele. Aber wessen Seele soll die Dorfgemeinschaft dann opfern? – Im Subtext besagt unser Stück: Fortschritt ja. Aber nur, wenn Fortschritt ohne Seelenverlust möglich ist. Ohne Verbrechen. Ohne kriminellen Akt.

Dezember 2011/Januar 2012: Livio, Anna Maria und ich diskutieren weiter dramaturgische Fragen, den grossen Bogen, definieren 15 Sprechrollen, verfeinern das Konzept. Mehr und mehr sehen wir das Freilichtspiel vor unserem geistigen Auge. Unter anderem wird vorkommen: Die allererste 1. August-Feier der noch nicht einmal existierenden Eidgenossenschaft. Jawohl.

13. Februar 2012: Treffen mit dem OK des Freilichtspiels. Alle sind Fachleute auf ihrem Gebiet. Sie wissen nicht nur, was zu tun ist, sondern auch, wie es zu tun ist. Sie reden nicht lange. Trinken keine Cüpli. Vieles wird informell angegangen: Jeder scheint jeden im Tal und weit darüber hinaus zu kennen. Anruf genügt; und schon ist ein Zelt gekauft, ein Erdhügel planiert, eine Wasserleitung verlegt. Einmal denke ich: Die Leute hier sind so unzürcherisch.

Frühling 2012: Mittlerweile habe ich gefühlte 25 Kilogramm Bücher gelesen (Danke, Kantonsbibliothek Uri!) und Interviews u. a. mit Historikern gemacht. Zunehmend bestätigt sich, was ich vor einem Jahr geahnt habe: Ein Thema hat den Autor gefunden. Die politische Bedeutung des Gotthards wird zentral. Waren gar nicht Wilhelm Tell oder die Mannen vom Rütli; sondern war der Gotthard der eigentliche Begründer des eidgenössischen Bundes, wie so viele Historiker meinen? Ist die Raison d'être der Schweiz am Berg der Mitte zu finden?

30. April 2012: GV des «kulturforum» in Andermatt. Der Saal platzt aus allen Nähten. Viele dieser Leute werden mitwirken. Fantastisch.

Winter/Frühling/Sommer 2012: Für einmal ist schreiben nicht leiden, im Gegenteil: Ich schreibe mit grosser Lust. Wie ein magisches Puzzle fügen sich all die Ideen und Figuren zu einem harmonischen Ganzen.

Juli 2012: Eine letzte Klausur im Tessin. Manuel Kühne, der den Teufel spielen wird, ist ebenfalls dabei. Wir lesen Zeile um Zeile. Noch einmal. Und noch einmal ...

Juli/August 2012: Ich schreibe die 3. Fassung. Die gültige. Berta Regli überträgt meine Vorlage in den Urschner Dialekt: so vorsichtig und sorgfältig, als wäre mein Text ein Neugeborenes.

25. August 2012: Das erste Casting in Andermatt. Zum ersten Mal sehe ich jene Menschen, die meine bis jetzt nur gedachten Figuren zum Leben erwecken werden: dort ein möglicher Poläntä-Sepp, und dort ein Mütterli, der Jäger, der Säumer, die Wirtin ... Ich trete in den Hintergrund. Jetzt sind der Regisseur und die Ausstatterin an der Reihe. Bald auch der Musiker. Der Choreograph. Und natürlich, vor allem, die vielen Mitwirkenden. Mir bleibt nur, mich zu freuen.



Gisela Widmer

schrrieb ihr erstes grosses Theaterstück als knapp 25-jährige, war dann 16 Jahre lang Auslandskorrespondentin u. a. für Radio SRF in Delhi und London, schrieb parallel dazu viel beachtete Kolumnen u. a. für «Das Magazin» des Tages-Anzeigers sowie «Zytlupe» für die gleichnamige Satiresendung von SRF. 2001 kehrte sie nach Luzern zurück und arbeitet seither als Theaterautorin für Profi- und Laienbühnen sowie als Kolumnistin und Dozentin.

Notizen aus der Regie-Werkstatt

Der bekannte Regisseur Livio Andreina erzählt in seinen Werkstatt-Notizen, wie er zusammen mit den Mitwirkenden die «Tausenden von Momenten» erarbeitet hat, die schliesslich die «Tyffelsbrigg» zum Erlebnis machen.

eins

Ich kenne den Gotthard und die Schöllenen seit meiner Kindheit, mindestens zweimal im Jahr bin ich mit dem Zug nach Italien gereist und habe dort meine Grossmutter besucht. Die Reise durch den Gotthard war ein Abenteuer, und ich erlebte intensiv, dass nach dem Tunnel alles anders war, dort war plötzlich Sonne, Wärme, dort war «... das Land, wo die Zitronen blüh'n».

Nun arbeite ich in Andermatt, ganz nah an dieser seltsamen Grenze, und das Lebensgefühl, das ich als Kind hatte, ist Thema eines Theaterstücks geworden. Die Sage von der Teufelsbrücke erzählt von dem Wunsch nach einem besseren Leben, von den Ängsten, die mit dem Fortschritt verbunden sind, von der Gier nach mehr, die eine ganze Talschaft dazu führt, den Pakt mit dem Teufel zu schliessen. Ein fantastischer Stoff, ein Stoff, der alle etwas angeht, ein



echter Theaterstoff, den ich unbedingt auf die Bühne bringen will. Aber wie entsteht daraus ein Theaterstück? Oder gar ein Freilichtspiel?

zwei

Zuerst braucht es eine Idee, und die habe ich mit Gisela Widmer und Anna Maria Glaudemans gefunden, zwei wunderbare Frauen, die wissen, was ein Freilichtspiel ist. Wir arbeiten schon lange zusammen und haben dabei eine gemeinsame künstlerische Sprache gefunden. So konnte ich bei der Entstehung des Stückes Einfluss nehmen: Welche Figuren treten auf, wie erscheint der Teufel, wo baut er die Brücke, welche Bildsprache eignet sich für das Thema, in welcher Zeit spielt das Stück?

drei

Dann braucht es das Wort, die Sprache, das Stück. Gisela hat es geschrieben und all die Gedanken, all die Ideen in eine unmittelbare, lebensnahe, poetische Spielfassung gegossen, für mich eine fantastische Grundlage zum Inszenieren – ein «gutes Stück» eben. Wir haben uns für eine Szenenfolge in fünfzehn Bildern entschieden; für einen Reigen, der von heute bis zurück in eine «Zeit vor der Brücke» reicht, der durch die menschlichen Abgründe, durch Sagenwelten und Magie führt.

vier

Die Sage der Teufelsbrücke ist eine kurze Geschichte, die schnell erzählt ist. In meiner Inszenierung wird sie von der Theatergesellschaft nach dem Konzert der Feldmusik gegeben. Ich wollte jedoch nicht einfach die Geschichte nacherzählen. Beim näheren Hinschauen haben wir in der Sage Lücken und Ausgelassenes entdeckt. Das hat mich interessiert, etwa, wie es überhaupt zum Handel mit dem Teufel kam, wer dafür war, wer dagegen, oder wer als erster über die Brücke hätte gehen müssen und was die Sage mit uns zu tun hat. Und natürlich wollte ich eine Liebesgeschichte inszenieren.

fünf

Das Theaterstück «Tyffelsbrigg» ist eine Partitur. Das Leben jedoch muss von aussen kommen, von den Mitwirkenden vor und hinter der Bühne, sie müssen das Stück zu ihrer eigenen Sache machen. Ich bin stets wieder erstaunt, was es braucht, damit irgendwann im Spielverlauf etwa der Gemeindepräsident den Satz «De sell dr Tyffel ä Brigg büä!» aussprechen kann: Der Lichtdesigner beleuchtet ihn, die Ausstatterin kleidet ihn ein, die Bühnenbauer geben ihm einen Boden, er muss am richtigen Ort im Bühnenraum stehen, der Tonmeister stellt das Mikrophon exakt ein, alle Mitspieler und Mitspielerinnen unterstützen ihn genau in

diesem Augenblick mit ihren Figuren, die Gesten und Sprachnuancen müssen exakt wiedergeben, in welcher Verfassung er ist, der Musiker spielt im richtigen Moment den entsprechenden Klang...

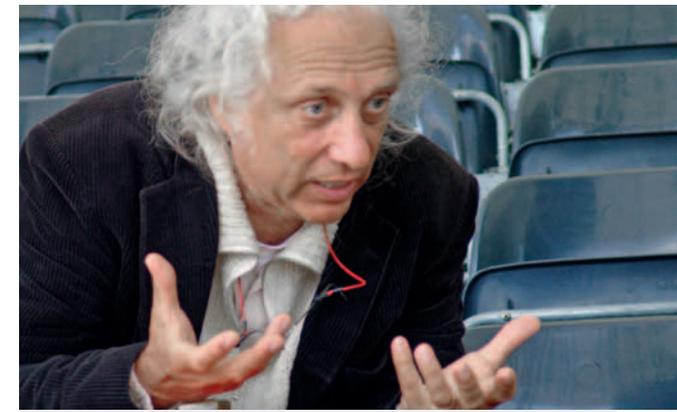
Und nicht zuletzt: Da steht eine Tribüne für den Zuschauer, der diesen Moment erlebt und ohne den es kein Theater gibt. «Tyffelsbrigg» hat Tausende solcher Momente, die alle geprobt und gemeinsam erarbeitet werden müssen.

sechs

Ich inszeniere das Stück vor einer steil aufragenden Felswand. Es ist eine archaische Kraft, die von dieser Wand ausgeht, sie ist gewaltig und erinnert an die Macht der Natur in der Schöllenen. Da gibt es nichts Liebliches, Sanftes. Für die Sagengestalten und die urchigen Figuren ist das Abgründige dieser Landschaft genau die richtige Umgebung.

sieben

Ein wichtiges Element der Inszenierung ist die Musik. Ich freue mich, dass ich Bruno Amstad für diese Aufgabe gewinnen konnte. Er kann mit seiner Stimme und seinen Instrumenten genau die gewaltigen Klänge und zarten Melodien erschaffen, die ich mir vorstelle, um das szenische Bild entsprechend zu bereichern und die Aussage zu verstärken.



Livio Andreina

geboren 1954 in Luzern. Studierte Regie und Schauspiel an der Schauspielschule Arnhem/NL und an der Schule für dramatische Kunst Moskau. Seit 1978 freischaffender Regisseur, Theaterpädagoge und Volksmusiker. 1989 gründete er die «Werkstatt für Theater», Luzern, und 2007 das Theater «Rostfrei». Livio Andreina inszeniert Theaterstücke in Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Autorinnen und Autoren, mit dem Werkstatt-Ensemble und als Gastregisseur. Für sein Schaffen erhielt er viele Preise und Auszeichnungen.

Der Bühnenraum ist riesig. Die Bewegungen der Spielerinnen und Spieler müssen ihn füllen, und der gestische Tanz der verschiedenen Sagen- und Naturwesen muss differenziert und kräftig sein. Für diese

choreographische Arbeit konnte ich Lukas Schmocker begeistern, einen geübten Kamp choreographen, der grosse Gruppen geschickt in Bewegung bringen kann. Für die vielschichtige Rolle des Teufel wollte ich einen professionellen Schauspieler: Manuel Kühne, der mit seinem Ostschweizer Dialekt – im Urschnertal eine «Fremdsprache» – in das behütete Hiesige der Dorfgemeinschaft eindringt.

Was mich aber am meisten freut: Ich habe ein wunderbares, begeistertes Ensemble, hervorragende Schauspieler und Schauspielerinnen, die der künstlerischen Herausforderung gewachsen sind. Seit November proben wir. An vielen Abenden. An Wochenenden. Alle Mitwirkenden opfern ihre Ferien. Welch eine Theaterleidenschaft!

acht

Mir geht es in meinen Theater-Projekten darum, Themen und Stoffe zu finden, die alle Beteiligten zu ihrem Anliegen machen können. Wir erzählen in unserem Stück Geschichten aus Uri. Ich freue mich, dass Leute aus dieser Gegend ihre Geschichten spielen. Zum Beispiel die Geschichte von zwei jungen Liebenden, die sich verlieren und wiederfinden oder von der ganz gewöhnlichen demokratischen Abstimmung; ob der Landammann den Handel mit dem Teufel eingehen soll. Wir gestalten das Material, in dem wir wohnen, und so wird das Gewohnte ungewöhnlich. Die Realität verwandelt sich in Theater. Es mischen sich persönliche Geschichten mit anderen Zeiten und anderen Welten, Erlebtes wird zu Theater und, so hoffe ich, «Tyffelsbrigg» zum Erlebnis.

Eine Brücke! Aus dem Nichts!

Für das Bühnenbild, die Kostüme, Masken und Requisiten zeichnet die erfahrene Ausstatterin Anna Maria Glaudemans Andreina verantwortlich. Die Umsetzung war eine Herkulesarbeit, bei der eine grosse Gruppe von Helferinnen und Helfern mitwirkte.

Wie unterscheidet sich der Ort in Andermatt von anderen Orten, in denen Freilichtspiele aufgeführt werden?

Oft finden Freilichtspiele einfach an einem besonders schönen Ort statt. Im Idealfall aber stimmen Inhalt und Umgebung überein; die Umgebung bildet schliesslich den prägenden äusseren Rahmen eines Freilichtspiels. Unser Spielort in Andermatt ist ein solcher Idealfall. Wir spielen am Berg, an einem steilen Felsen. Die Natur ist rau. Das passt zum Thema.

Warum wird denn nicht gleich bei der Teufelsbrücke in der Schöllenen gespielt?

In der Schöllenen gibt es keinen Platz für eine Tribüne. Und das Wasser wäre viel zu laut.

Was ist Ihnen besonders wichtig?

Vieles! Aber zum Beispiel: In unserer Geschichte spielen die Naturgewalten eine wichtige Rolle. Der Teufel

übt ja auch einen gewissen Einfluss aus auf die Elemente. Diese Magie will ich sichtbar machen.

Angeblich zauberte der Teufel eine Brücke hervor ...

Aus dem Nichts! Im Nu! Der Brückenbau war einer der grösseren Knackpunkte. Im Prinzip hatte ich das gleiche Problem wie die Leute damals in der Schöllenen. (Lacht). Aber ich setzte nicht auf den Teufel. Vielmehr konnte ich auf hervorragende Handwerker und Fachleute setzen.

Es gibt 70 Mitwirkende auf der Bühne. Das sind 70 Kostüme. Ist es damit getan?

Die 70 Mitwirkenden spielen teilweise zwei bis sogar drei Rollen. Das ergibt dann über 130 Bühnenfiguren, die ein Kostüm brauchen.

Historische Kostüme?

Nein. Die Figuren bewegen sich ja in verschiedenen Welten und Epochen. Ich versuche vor allem, die archetypischen Aspekte der einzelnen Figuren hervorzuheben. Oft lassen wir aber offen, ob die Figuren sich in Traumbildern bewegen oder ob sie gerade ein Stück Geschichte spielen.

Vor allem bei den Sagengestalten dürfte dies der Fall sein?

Die Sagengestalten sollen etwas in uns ansprechen, das wir kennen, und doch soll es neu und überraschend und auch ein bisschen unheimlich sein. Die Fantasie der Zuschauer soll mit auf die Reise gehen können.



Wie gehen Sie bei einem solchen Grossprojekt vor?

Als Erstes wird gedacht, als Zweites werden die Gedanken ausgesprochen und ausgetauscht mit anderen Menschen. Als Drittes werden die Grundgedanken weiterentwickelt und – besonders wichtig! – auf ihre Machbarkeit geprüft. Wenn die Gedanken dann immer noch als stimmig befunden werden, beginnen wir, die Ideen umzusetzen. Dafür braucht es viele Gespräche.

Und dann?

Dann wird gehandelt: gezeichnet, gerechnet, gebaut, geschreinert, gesägt, geschraubt, gesprochen, geschnitten, genäht, anprobiert, geklebt, geformt, modelliert, gemalt, gesucht, gesprochen, gebunden, getrennt ...

Wie schaffen Sie das?

Ganz sicher nicht alleine! Hinter einer so riesigen Arbeit steht eine grosse Gruppe von Bühnenbauern, Technikern, Requisitenherstellern und -suchern, Kostümnäherinnen, Maskebildnerinnen. Es ist eine Arbeit, die nur mit vielen Menschen gemeinsam getan werden kann. Gerade hier in Andermatt eine wunderbare Erfahrung!



Anna Maria Glaudemans Andreina

wurde im niederländischen Deventer geboren und studierte an der Akademie voor Dramatische Expressie in Utrecht/NL und an der Schauspielschule Arnhem/NL. Seit 1982 hat sie ein eigenes Maskenbau-, Kostüm- und Bühnen-Atelier. 1989 gründete sie zusammen mit Livio Andreina die «Werkstatt für Theater», Luzern. 2007 gründeten die beiden das Theater «Rostfrei». Anna Maria Glaudemans Andreina hat mittlerweile bei 160 Theaterprojekten als Kostüm-, Masken- und Bühnenbildnerin im In- und Ausland mitgearbeitet. Zudem unterrichtet sie an Schulen und Fachschulen. Für ihre Ausstattungsarbeiten hat sie viele Preise erhalten, u. a. 2007 den Kulturpreis von Pro Helvetia für «Zimmerstund».



Der Applaus ist ihr Lohn

Im Zentrum der «Tyffelsbrigg» stehen neben dem Teufel Frauen, Männer und Kinder aus dem Urserntal. All diese Rollen werden auch von Leuten aus dem Urserntal und der weiteren Umgebung gespielt.

Warum spielen viele leidenschaftlich gern Theater? Weil sie in eine Rolle schlüpfen können, die sie im wahren Leben spielen möchten? Um mit anderen gemeinsam ein Projekt auf die Beine zu stellen? Als Hobby? Oder weil man zahlreichen Zuschauerinnen und Zuschauern eine Freude bereiten kann? Wie auch immer. Wer auf einer Laienbühne mitspielt, macht dies wohl hauptsächlich aus Spass. Nur so kann man die stundenlangen Proben und das Auswendiglernen des Textes meistern. Nur so die Nervosität vor dem Auftritt und die Spannung während des Spiels ertragen. Der Aufwand ist enorm. Und die Abgeltung? Der kräftige Applaus und die Anerkennung der Zuschauerinnen und Zuschauer.

Erneut können die Freilichtspiele Andermatt bei der «Tyffelsbrigg» auf hervorragende Schauspielerinnen und Schauspieler aus Ursern und der weiteren Umgebung zählen. Temperamentvoll, ausdrucksstark und echt treten sie auf. Hinzu kommt der melodiose Urschener Dialekt. Ein einmaliges Theatererlebnis – und dann erst noch inmitten einer imposanten Bergkulisse.



- | | |
|-----------------------|-------------------------|
| 1 Remo Sangiorgio | 23 Carmen Arnold |
| 2 Sandra Deufel | 24 Marina Gisler |
| 3 Paul Pardamec | 25 Julia Arnold |
| 4 Heiri Walker | 26 Anja Bissig |
| 5 Käthi Russi Grisoni | 27 Beate Isenschmid |
| 6 Ruedi Russi | 28 Martha Baumann |
| 7 Nadia Walker | 29 Elisabeth Pardamec |
| 8 Heidi Russi | 30 Emil Bollier |
| 9 Manuel Kühne | 31 Toni Bär |
| 10 Alois Schuler | 32 Heidi Danioth |
| 11 Ottilia Walker | 33 Vreny Gisler |
| 12 Remo Gamma | 34 Hansruedi Isenschmid |
| 13 Olivia Arnold | 35 Roberto Püntener |
| 14 Evelyne Russi | 36 Roger Arnold |
| 15 Stefan Fedier | 37 Alisha Behm |
| 16 Mahalia Horvath | 38 Marie-Theres Walker |
| 17 Karin Langenegger | 39 Eugen Gisler |
| 18 Joe Walker | 40 Gian Leander Bättig |
| 19 Marco Steffen | 41 Cheyenne Behm |
| 20 Franz Willi | 42 Marie-Louise Gamma |
| 21 Franz Danioth | 43 Rafael Walker |
| 22 Nicole Wyrsh | |

Profis ergänzen das Team

Bei der «Tyffelsbrigg» sind auch Profis dabei. Vielfach im Hintergrund, aber mit der gleichen Begeisterung und Leidenschaft wie die vielen anderen auf und hinter der Bühne.

«Die Zusammenarbeit zwischen Laien und Profis klappt hervorragend», ist der Regisseur Livio Andreina überzeugt. Und Heidi Danioth, die von Anfang an bei den Freilichtspielen dabei ist, doppelt nach: «Es ist fantastisch, wie sich die Profis in unser Team integrieren. Von Starallüren oder Standesdünkel keine Spur.» Warum machen bei den Freilichtspielen auch Profis mit? Livio Andreina: «So hervorragend sich alle engagieren, für einzelne Aufgaben müssen Spezialisten her. Sie garantieren höchste Qualität.» Diese Ansicht unterstützt der OK-Präsident Christoph Gähwiler voll und ganz: «Diese Mischung aus Professionalität und Laientheater trägt wesentlich zum glänzenden Ruf der Andermatter Freilichtspiele bei.» Regie, Ausstattung, Musik, Ton und Licht waren stets in den Händen von Profis. Gelegentlich wurden auch einzelne Rollen von Profischauspielern eingenommen. Diese Zusammenarbeit hat sich bewährt. Begeistert davon sind auch die Profis. Für sie ist «Tyffelsbrigg» eine bereichernde Abwechslung im «gewöhnlichen Berufsalltag».



Manuel Kühne

ist im Appenzell aufgewachsen und wohnt heute in Luzern. Er erhielt seine Ausbildung zum Schauspieler an der Hochschule der Künste in Bern. Von 2007 bis 2010 war Manuel Kühne festes Ensemblemitglied am Luzerner Theater. Zurzeit arbeitet er als freier Schauspieler für verschiedene Bühnen in der Schweiz sowie für Film und Fernsehen. Im diesjährigen Andermatter Freilichtspiel «Tyffelsbrigg» ist er der einzige Berufsschauspieler und spielt ... den Teufel.



Lukas Schmocker

Jahrgang 1971, wuchs in Basel auf und absolvierte die Hochschule für Musik und Theater in Zürich. Danach spezialisierte er sich als Kampfchoreograf. Seit 2003 ist er Dozent für Bühnenkampf an der Zürcher Hochschule der Künste. Zudem arbeitet er als Bewegungspädagoge und Choreograf sowohl im professionellen Theater wie auch im Amateurtheater. Für die «Tyffelsbrigg» studierte er die grossen Bewegungsabläufe der Dorfgemeinschaft und der Sagengestalten ein.



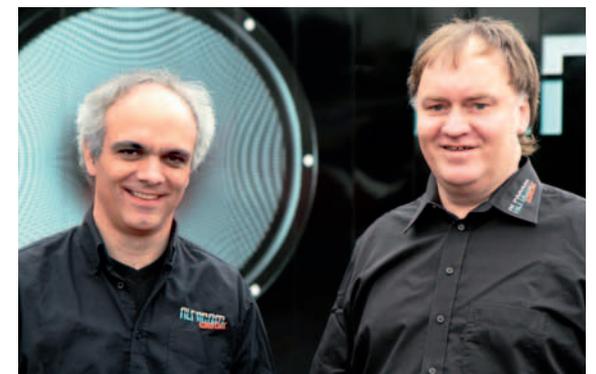
Martin Brun

ist im In- und Ausland überall dort tätig, wo es Licht braucht: im Theater, bei Film und Fernsehen, in Museen und Ausstellungen etc. Ursprünglich absolvierte er eine Ausbildung zum Fachfotografen. 1995 beendete er seine Zusatzausbildung als Theater- und Fernsehbeleuchter FH in Darmstadt, 1996 legte er die Meisterprüfung in Veranstaltungstechnik in Düsseldorf ab. Martin Brun ist Gründungsmitglied und Mitglied der Geschäftsführung der Firma Fish & Light GmbH, Luzern.



Bruno Amstad

ist einer der interessantesten Sänger und Stimmkünstler der Schweiz. Er versteht seine Stimme auch als Instrument, dessen schier unendliche Vielfalt er oft bis zur Grenze auslotet. Ein wichtiges Element bildet die Elektronik, die er in vielen Projekten einsetzt: Mittels Live-Sampling der Stimme kreiert er orchestrale Klangwelten, satte Grooves und wummernde Bässe, die zum Fundament für seine stimmlichen Ausflüge werden. Bruno Amstad lebt in Kriens.



Olivier Purtschert und Thomas Annen

sind zusammen mit dem Alfacom Team für die Beschallung des Freilichtspiels «Tyffelsbrigg» verantwortlich. Die heutige Firma Alfacom wurde von ihnen 1997 gegründet. Sie haben sich schnell einen Namen im Bereich Eventtechnik, insbesondere mit Beschallungsanlagen, gemacht. Alfacom war schon bei der «Gotthardposcht», «D'Gotthardbahn» und «Suworow» für den guten Ton der Spiele verantwortlich.

Der neue Audi SQ5 TDI.

Jetzt Probe fahren



Christen Automobile AG

Umfahrungsstrasse 25, 6467 Schattdorf
Tel. 041 871 33 08, info@christen-automobile.ch

Vorsprung durch Technik 

Mehr Heimat.

Zum Wohlfühlen.



Immer dabei.



Die fleissigen Hände im Hintergrund

Bei einem Theater geschieht viel Spannendes auf der Bühne. Es braucht aber auch viele fleissige Helferinnen und Helfer abseits des Scheinwerferlichts.

Alles in allem machen über 120 Personen bei der «Tyffelsbrigg» mit. Der grösste Teil von ihnen wirkt im Hintergrund. Sie helfen mit, die Kostüme herzustellen. Bauen die Kulissen. Basteln Requisiten. Sorgen sich um die Accessoires der Schauspielerinnen und Schauspieler. Regeln den Verkehr. Verkaufen Tickets und weisen den Zuschauerinnen und Zuschauern den Platz zu. Schauen zum Licht und zum Ton. Sind in der Küche und im Service tätig. Kurz: Nur wer je in einem so grossen Projekt wie «Tyffelsbrigg» mitgemacht hat, weiss, was es alles braucht, bis ein Freilichttheater überhaupt zustande kommt. Vielerorts wird beklagt, niemand wolle sich mehr für die Allgemeinheit engagieren. Die Freilichtspiele Andermatt machen gottlob eine andere Erfahrung. Es ist einfach toll, wie viele ihre wertvolle Freizeit opfern und sich bei der «Tyffelsbrigg» engagieren. Sie machen so das faszinierende Theaterspektakel erst möglich.

Helferinnen und Helfer

Robert Arnold
Erich Baumann
Theres Baumann
Marie Louise Baumann
Käthy Bennet
Paul Bennet
Silvia Bleisch
Jovita Bonetti
Ruedi Borer
Anna Burn
Marzell Camenzind
Anni Cathry
Rudolf Cathry
Ursula Cavaletti
Elsbeth Christen
Gerti Danioth
Sandra Danioth

Bernhard Fedier
Vreni Fedier
Stefan Fryberg
Disy Gähwiler
Heidi Gamma
Karl Gamma
Hans Gamma
Karl Gisler
Hanspeter Gnos
Alfred Graber
Irma Graber
Marlies Heussi
Monica Heussi
Barbara Huber
Raphaela Hug
Agnes Indergand
Peter Indergand
Remo Jäger

Peter Langenegger
Therese Langenegger
Annemarie Müller
Bernadette Müller
Astrid Nager Staub
Belinda Noack
Esther Poletti
Berta Regli
Ludwig Regli
Urs-Karl Regli
Rita Kuster
Peider Ratti
Geri Regli
Rosmarie Regli
Elisabeth Rüeegg
Erica Ryter-Kieliger
Lucia Schmid
Barbara Schuler

Erika Simmen
Doris Schneider
Petra Schneider
Ruth Stadler
Franziska Streuli
Käthy Suligoj
Robert Suligoj
Roli Tresch
Roswitha Tresch
Marianne Tomasz
Lisbeth Walker
Peter Weber
Therese Welsch
Ferdinand Welsch
Louisa Zwysig
und weitere

Stand 20. April 2013

«Da bau der Teufel eine Brücke.»

Uri besitzt eine der umfangreichsten Sagensammlungen der Schweiz. Der Spitalpfarrer Josef Müller trug in 20 Jahren über 1600 Urner Sagen zusammen.

Was ist eigentlich eine Sage? Was eine Legende oder ein Märchen? Die Wissenschaft ist sich da nicht so einig. Für die einen gehört zu einer Sage, dass sie eine wunderliche Begebenheit erzählt, die sich auf ein historisches Ereignis bezieht. Andere betonen, dass Sagen – im Gegensatz zu Märchen – immer in einer klar lokalisierbaren Gegend spielen. Und Dritten wiederum ist wichtig, dass Sagen zum Erzählgut des einfachen Volks gehören und sie von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden. Wie auch immer. Eines steht fest: Uri besitzt eine der umfangreichsten Sagensammlungen der Schweiz.

Der einsame Sammler

Begonnen hatte alles mit einer Idee des «Vereins für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri», dem heutigen Historischen Verein. 1909 beschloss die

Jahresversammlung, Volkssagen in Uri zu sammeln. Flugs bildete man eine Kommission, zu dessen Sekretär Josef Müller bestimmt wurde. Und, wie meist üblich, der Ausschuss blieb untätig. Nur Josef Müller nahm den Auftrag ernst und sammelte mit einer geradezu leidenschaftlichen Besessenheit Sage um Sage.

In zwanzig Jahren kamen rund 1600 Sagen zusammen. Müller schuf in mühseliger Arbeit ein Werk, das bis heute als Musterbeispiel einer gründlichen und wissenschaftlich zuverlässigen Sagensammlung gilt.

Seelsorger und Zuhörer

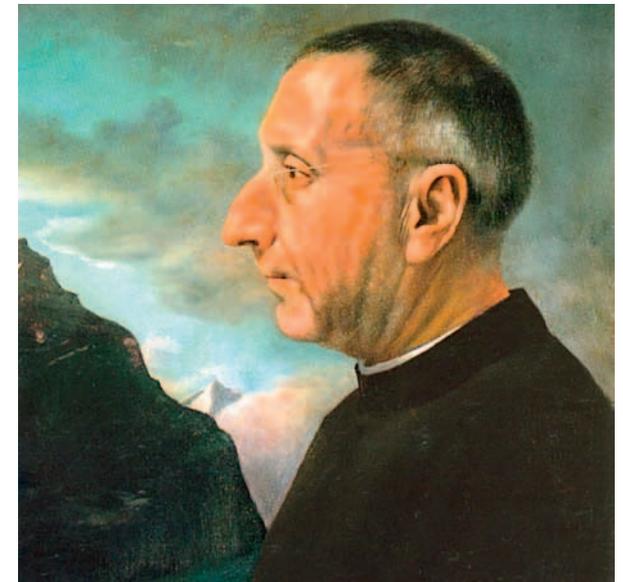
Josef Müller lebte von 1870 bis 1929. Auf Wunsch seiner Familie studierte er Theologie und wurde 1894 zum Priester geweiht. Anschliessend wirkte er als Pfarrhelfer und Lehrer in Spiringen und Bauen. 1903 wurde Müller, der selber schwer unter Asthma litt, Seelsorger im Urner Kantonsspital. Er kam im Laufe der Jahre mit den unterschiedlichsten Kreisen aus der Bevölkerung in Kontakt – als Seelsorger und als geduldiger Zuhörer. Immer wieder liess er sich von den Patientinnen und Patienten Sagen, Legenden und alte Geschichten erzählen. Dabei entwickelte er eine eigene, im Grunde genommen einfache Methode. Er las einer kleinen Gruppe von Leuten, eher beiläufig, eine ihm bereits bekannte Sage vor. Meist ergab sich dann von selbst, dass die Leute ins Erzählen kamen, sich gegenseitig anfeuerten und von weiteren Geschichten oder Variationen berichteten. Noch gab es kein Tonband.

Müller notierte alles akribisch. Er benutzte eine knappe, stark mundartlich gefärbte Sprache. Seine rund 350 Gewährsleute waren nicht ausgewählte Kenner der Urner Sagen. Es waren einfache Leute. Junge und Alte, Frauen und Männer – aus allen sozialen Schichten des Kantons. Josef Müller gelang es, eine Riesenfülle an altem Erzählgut zu Tage zu fördern. Ein unermesslicher Schatz. Ein schöner Teil all dieser 1600 Sagen wäre wohl kurze Zeit später für immer verloren gegangen.

Altes Kulturgut

Spielen die Sagen in Uri noch eine Rolle? Auch in den entlegensten Tälern flimmert heute via Satellitenschüssel Massenunterhaltung über die Fernsehschirme. Selbstverständlich hat auch im Maderanertal das Internet Einzug gehalten, und die Zeit, als man sich an langen Winterabenden oder im Sommer auf der Alp gegenseitig Geschichten von armen Seelen, Wetterhexen oder vom Verschwinden prächtiger Alpen erzählt hat, ist endgültig vorbei. Umso wertvoller ist, dass Josef Müller die Urner Sagen, wie er selber schrieb, «in letzter Stunde aufs Papier» gebracht und sie «als Zeugen einstigen Denkens und Glaubens der Nachwelt» überliefert hat. Eine der von ihm gesammelten Sagen ist «Die Teufelsbrücke». Lesen wir, wie sie Josef Müller vor über hundert Jahren erzählt wurde:

Ein Urner kam aus dem Wälschland heim und war voll Lobes über den herrlichen Wein, der dort wachse. So etwas Mildes und Stärkendes zugleich gebe es in der ganzen Welt nicht wieder. Alle hätten gern von dem Weine gehabt. Wenn sie aber davon ins Urnerland führen wollten, so mussten sie eine Strasse und mehrere Brücken bauen. Das hatten die Urner bald begriffen und schickten Landammann und Rat an Ort und Stelle, um einen Bauplan zu entwerfen. Aber wie sie in der Schöllenen so an der hohen Felswand über der schäumenden Reuss standen, da wusste keiner einen Rat, und fast verzweifelnd rief der Landammann: «Da bau der Teufel eine Brücke!» Kaum hatte er das Wort gesagt, so stand der Teufel vor ihm. «Was gebt ihr mir, wenn ich sie baue? Schlagt ein: Der Erste, der über die Brücke kommt, sei mein.» So sprach der Böse und schwenkte seine grausige Gabel. Die Herren überlegten, und jeder dachte bei sich: «Mich trifft es nicht.» «Nun ja, so seis», sprach der Landammann, «aber in drei Tagen muss die Brücke fix und fertig sein.» Der Landschreiber nahm's zu Protokoll, der Teufel freute sich unmässig über den guten Handel und ging sogleich ans Werk. Und sieh, als die Urner nach drei Tagen wieder kamen und nachsahen, da stand die Brücke in kühnem Bogen über die grausige Tiefe gespannt. Aber am jenseitigen Ende sass der Schwarze und wartete auf den versprochenen Ersten, der herüberkäme. Da dachten die



Urner: «Das Warten wird dir schon verleiden.» Als aber der Teufel von der Stelle nicht wankte noch wich, da wurde ihnen die Sache allmählich doch unheimlich; denn keiner wollte so mir nichts dir nichts in die Hölle fahren, und mancher sagte im Stillen: «Den Teufel soll der Teufel holen, wenn er nun nicht bald geht!» Der ging aber nicht.

Nun hatten die Urner einen gar klugen, weisen Ratsherren. Der sprach zu der Landsgemeinde: «Ich habe zu Hause einen gar kriegereischen Geissbock. Sieht der irgendwo zwei Hörner, so stürmt er gewiss darauf los. Wenn der nun über die Brücke rennt, so muss der Teufel mit ihm, als dem Ersten, vorlieb nehmen.» Gesagt, getan. Im Schweisse des Angesichts schleppten sie das Tier in die Schöllenen, und richtig, kaum erblickte der Geissbock am andern Bort die gehörnte Gestalt, so rannte er in gewaltigen Sätzen über die Brücke auf sie zu, und frohlockend riefen die Urner: «So, das ist der Erste, den magst du behalten!» – Da schrie der geprellte Teufel in seiner Wut: «Euch Urner alle soll der Teufel holen!», eilte hinunter in den Wassenerwald und holte einen haushohen Stein; damit wollte er die Brücke zertrümmern.

Schon hatte er mit der schweren Last bereits Göschenen erreicht, da begegnete ihm ein altes Mütterchen und redete ihn an: «Ei, guter Freund, pressiert's denn so sehr? Ihr keucht euch ja zu Tode. Stellt ab und verschnaufet ein wenig!» Der Teufel dachte: «Die Brücke entläuft mir nicht» und stellte ab. Das Mütterchen schlüpfte aber rasch um die Ecke des Felsblockes, kritzelte ein Kreuz in den Stein und ging davon.

Wie der Teufel wieder aufladen wollte, witterte er gleich etwas Unrechtes. Er drehte und wendete den Stein, und wie er das Kreuz erblickte, da liess er Stein und Brücke stehen und lief davon, was er nur laufen konnte. Seit der Zeit, sagt man, hat er sich im Urnerland nicht mehr gezeigt.



Baugeschäft
Josef Baumann AG

Bahnhofstrasse 14, 6454 Flüelen
Waldweg 3, 6460 Altdorf
Kirchgasse 20, 6490 Andermatt

Telefon 041 874 81 81
Telefax 041 874 81 80

E-Mail: info@jb-bau.ch
www.jb-bau.ch

Andermatt

Schlaue Urschner überlisten Teufel mit Geissbock.

Alles, was in Uri geschieht, im

Urner  Wochenblatt

„Ich wär au
liäbr riich
und gsund
als arm und
chrank.“

Das Einsiedler
WELTTHEATER
21. JUNI BIS 7. SEPTEMBER 2013

Von Tim Krohn, nach Calderón Regie Beat Fäh www.welttheater.ch

Partner: CREDIT SUISSE, MIGROS kulturprozent, SENNEISER, NZZ am Sonntag, ticket www.ch

Medienpartner: NZZ am Sonntag

Tickets: www.ch

ONE OF FIVE COFFEE & MILK



CAFFÈ
CHICCO DORO®

www.b-105.ch

Das Teufelswerk der Urschner

Die Teufelsbrücke ist wohl eine der berühmtesten Brücken der Schweiz. Schon früh hat sie die Fantasie der Reisenden beflügelt. Viele überschritten nur mit Schauern den schmalen Steg über die schäumende Reuss.

Von keiner Brücke der Schweiz geht eine solche Faszination aus wie von der Teufelsbrücke in der Schöllenen. Die enge Schlucht mit den schroffen Felswänden und der wild zu Tal brausenden Reuss hat seit jeher etwas Unheimliches und Überwältigendes. Wie furchterregend muss dies erst früher gewesen sein, als das noch nicht zum grössten Teil in unterirdischen Stollen abgeleitete Wasser mächtig und ohrenbetäubend die Schlucht hinabstürzte.

Auf allen vieren über die Brücke

1587 war der Basler Kaufmann Andreas Ryff die Schöllenen hochgestiegen. Jahre später war ihm die Teufelsbrücke in lebhafter Erinnerung als «ein solliche Brucken, die hoch ob dem Wasser mit einem einzigen

Bogen oder Gwelb von einem Felsen in den anderen gebouwen ist». Sie sei fünf oder sechs Schuh breit. Zur rechten Hand rausche und rumpel einem die Reuss hoch über einem Felsen entgegen. Es gebe wohl niemanden, der «nit erschrecke und sich darob nit etwass entsetze», wenn er plötzlich nach einer scharfen Kehre unerwartet vor der Brücke stehe – zumal die Brücke nicht einmal ein Geländer oder eine Brüstung besitze. Um sich den Anblick der grauenerregenden Schluchten zu ersparen, liess sich der englische Theologe Adam de Usk die Augen verbinden, als er im Sommer 1410 über den Gotthard reiste. Und der Bologneser Ascanio Marso empfahl, die Teufelsbrücke bei heftigen Windböen am besten auf allen vieren zu überqueren.

Ursern muss für den Unterhalt sorgen

Wie die Brücke damals ausgesehen hat, wissen wir nicht. Sehr wahrscheinlich war sie aus Holz gebaut. Unbekannt ist auch, wie oft diese Brücke später ausgebessert oder ersetzt worden ist. Sicher ist nur, dass Ursern für den Unterhalt der Teufelsbrücke verantwortlich war.

Die Brücke von 1595

1595 bauten die Urschner eine neue, grössere Brücke. Diesmal aus Stein. Wie es seinerzeit Brauch war, wur-

de den Bauherren von der Tagsatzung erlaubt, den Zoll zu erhöhen, um so den Bau «der nützwgemachten Bruggen in der Schöllenen» zu finanzieren. War der von Ryff beschriebene Übergang bloss knapp 1,50 Meter schmal, besass die neue Brücke eine Breite von 2,80 Metern. Nach einer Tagebuchnotiz des deutschen Philosophen Friedrich Hegel, der 1796 die Schöllenen durchwandert hatte, war sie «breit genug, dass ein kleiner Wagen darüber fahren und 4 Personen bequem nebeneinander gehen» konnten. Wie ihre Vorgängerin, besass auch diese Brücke kein Geländer. Man musste schon schwindelfrei sein, wollte man den Steg ohne jegliche Beklemmung überschreiten. In der Nacht vom 1. auf den 2. August 1888 stürzte die Brücke von 1595 bei einem fürchterlichen Unwetter ein.

Das Kunstwerk von Emanuel Müller

Von 1819 bis 1836 wurde die Gotthardstrecke von Flüelen bis Bellinzona fahrbar gemacht. In den Jahren 1828 bis 1830 baute man die Schöllenen aus. Das Herzstück bildete die neue Teufelsbrücke, die vom Urner Ingenieur Karl Emanuel Müller projektiert worden war. Er hatte auch die eigentliche Bauleitung inne. Seine neue Teufelsbrücke überquerte die Reuss wenige Meter oberhalb der Brücke von 1595 von der heute nur noch Reste der Widerlager vorhanden sind.



Die Aufnahme dürfte um 1880 gemacht worden sein. Bis ins frühe 19. Jahrhundert konnte die Gotthardroute nur zu Fuss begangen werden. 1830 baute der Urner Ingenieur Karl Emanuel Müller eine neue Teufelsbrücke. Die alte Brücke von 1595, die auf unserem Bild noch zu sehen ist, stürzte bei einem Unwetter 1888 ein. Von ihr sind heute nur noch kleine Reste der Widerlager erhalten.

Erst nachdem die Gotthardroute durchgehend befahrbar war, begann die Zeit der legendären Postkutsche. Die Eröffnung der Gotthardbahn 1882 bedeutete auch schon wieder das jähe Ende der Postkutschenromantik. Doch nichts wird so sehr mit dem alten Passverkehr in Verbindung gebracht wie die Gotthardpost: Pferdeschell, Peitschengeknall und das Hornsignal des Postillions – solche Bilder steigen in uns auf wenn wir an frühere Zeiten des Gotthardpasses denken. Nicht bewusst ist uns dabei, dass diese Epoche nur knapp 50 Jahre gedauert hat.

Römische Brückenbautechnik

Doch auch die Eisenbahn sollte bald Konkurrenz erhalten. Ab den 1920er-Jahren nahm der Automobilverkehr von Jahr zu Jahr zu. Ein Auto um das andere quälte sich im Sommer über die 1830 gebaute Teufelsbrücke und durch die kurvenreiche alte Schöllenen. Ein Ausbau der Schöllenen war unabdingbar. Er erfolgte von 1951 bis 1956. Den Mittelpunkt der Arbeiten stellte wiederum die neue Teufelsbrücke dar. Nach längerem Hin und Her zwischen Bund und Kanton über Form, Gestalt und das zu verwendende Material entschied man sich schliesslich für eine gewölbte Brücke aus Betonformsteinen mit Granitverkleidung. Man wendete dabei eine Bauweise an, die bereits die Römer kannten. Die Brückenbogen wurden aus Beton und Naturstein erstellt. Das Innere der Teufelsbrücke ist hohl. Der Raum wird gelegentlich für kleine Theater- oder Filmvorführungen benutzt.

Fragen zum alten Gotthardweg

Was wäre Uri, ja was die Schweiz ohne den Gotthard? Doch wie fing alles an? Ein Versuch, auf präzise Fragen klare Antworten zu geben.

Wann wurde der Gotthardpass erschlossen?

Von der einheimischen Bevölkerung wurde der Gotthard seit jeher begangen. Schon früh trieben die Bauern ihr Vieh über den Pass auf die oberitalienischen Märkte. Der eigentliche Gebirgssattel ist leicht zu begehen. Doch sowohl im Süden als auch im Norden des Passes mussten beim Aufstieg gewaltige Hindernisse bezwungen werden: im Süden die Piottinoschlucht und im Norden die Schöllenen. Beide Schluchten musste man mühsam umgehen. In der Schöllenen führt auch heute noch ein steiler Weg über den Bänzberg oder den Gütsch ins Urserntal. Der direkte Weg durch die Schöllenen wurde erst mit dem Bau der Teufels- und der Twärrenbrücke um 1200 frei. Kaufleute entdeckten dann allmählich die Gotthardstrecke als eine der kürzesten Nord-Süd-Verbindungen über die Alpen.



Wem haben wir die Bezwingung der Schöllenen zu verdanken?

Der Sage nach dem Teufel. Doch wer tatsächlich die erste Brücke über die schäumende Reuss gebaut hat, wissen wir nicht. Gut denkbar, dass es die Urscherner waren. Das Tal wurde am Ende des 12. Jahrhunderts von Walsern bevölkert. Diese brachten neben dem Walserrecht auch eine raffinierte Bautechnik ins Tal, die für die Region buchstäblich bahnbrechend wurde. Das eigentliche Problem in der Schöllenen war weniger die Überwindung der Reuss in der oberen Schöllenen, die in einer tiefen Schlucht zu Tal donnert. Die Reuss ist hier nicht so breit, und die gefitzten Bergler wussten sich da sicher zu helfen. Die grosse Schwierigkeit begann wenige Schritte weiter oben, wo eine Felswand den Eingang ins Urserntal trutzig verwehrt. Die Lösung wurde in einem hölzernen Laufsteg gefunden, der entlang des Felsens führte. Die Twärrenbrücke, wie dieser Steg genannt wurde, ähnelte auffallend den an Felsen und steilen Geländen angelegten Suonen, die die Walser zur Bewässerung ihrer Anbauflächen im trockenen Rhonetal gebaut hatten. In den Felsen geschlagene Nischen und kleine Mäuerchen dienten als Auflager der Tragbalken. Die Vorstellung, die Twärrenbrücke habe an Ketten gehangen, ist falsch und kam erst im 18. Jahrhundert auf, nachdem 1708 das Urnerloch als erster Tunnel in den Alpen vom Tessiner Baumeister Pietro Morettini gebaut worden war und die Twärrenbrücke ersetzt hatte.

Wie profitierten die Urner vom Gotthardverkehr?

Die Talschaften im Norden und Süden des Passes erkannten schnell, dass aus dem Warentransport Kapital zu schlagen war. Sie organisierten sich auf der Basis von Genossenschaften und reglementierten streng, wer was, wann, wie viel, von wo bis wo und zu welchem Preis befördern durfte. Die älteste bekannte Säumerordnung erliess 1237 die kleine Siedlung Osco in der oberen Leventina. Im nördlichen Teil regelte erstmals der Säumerbrief aus dem Jahr 1363 das Transportwesen in Ursern. 1386 folgten die Säumergenossenschaften von Flüelen, Silenen und Wassen, wobei sie sich ausdrücklich auf ältere Bestimmungen beriefen.

Wie viele Urner Säumergenossenschaften gab es?

Vier: jene von Flüelen, Silenen, Wassen und Ursern. Ein Stoffballen wurde auf der Strecke Flüelen – Gotthardpass viermal umgeladen. Ebenso oft war dies auf der Route von der Passhöhe bis Bellinzona der Fall.

Was verstand man unter Strusfuhr, was unter Strackfuhr?

Der Transport «per Strusen» erfolgte von Station zu Station, was für die Kaufmannschaft sehr zeitraubend war. Deshalb wurde 1701 die Strackfuhr eingeführt. Gegen einen saftigen Aufpreis, die sogenannte

«Fürleite», wurde die Ware «schnurtracks» direkt von Flüelen bis Bellinzona von ein und demselben Säumer transportiert.

Wer durfte als Säumer tätig sein?

Auch hier war alles genau reglementiert. Drei Bedingungen musste jemand erfüllen, der als Säumer tätig sein wollte:

1. Er musste Gemeindegensosse sein und Alp- sowie Allmendteile besitzen. Heute würden wir sagen: Er musste Korporationsbürger und Grundstücksbesitzer entlang der Route sein.
2. Er musste über die zur Säumerei notwendigen Tiere – Pferde und Ochsen – verfügen.
3. Er musste sich anmelden: Mitte Mai für die Säumerei im Sommer und am 16. Oktober für jene im Winter.

Nur wer diese Regeln einhielt, war berechtigt, den Saum zu führen. Andererseits waren die zugelassenen Säumer verpflichtet, die ihnen zugeteilten Waren zu transportieren – ob es ihnen nun gerade passte oder nicht.

Durften auch Frauen säumern?

Wer auf bestimmten Grundstücken sesshaft war, hatte das Recht zu säumern – unabhängig ob «Frawe oder Mann». So hiess es in einer Bestimmung aus Flüelen. Offenbar stellte der Besitzer oder die Besitzerin der Tiere vielfach Knechte ein, die als Säumer arbeiteten.

War der Gotthard auch im Winter offen?

Im Gegensatz zu heute wurde bis ins späte 19. Jahrhundert der Gotthardpass auch im Winter begangen. Wenn nicht alles täuscht, wurden in den Wintermonaten sogar mehr Güter über den Pass transportiert als im Sommer. Sehr oft kamen Ochsen zum Einsatz, die bis zu vier Zentner tragen konnten. Sie dienten überdies bei tiefem Schnee als Wegbahner für die Pferde. Diesen wurden Schlitten angespannt, auf die man Frachten laden konnte, die doppelt so schwer als jene im Sommer waren. Der sogenannte «Schneebruchdirektor» entschied jeweils, ob gefahren wurde oder nicht. Aus dem 17. Jahrhundert wissen wir, dass auf der Strecke Göschenen – Airolo im Winter zwei Dutzend fix besoldete Wegknechte die Strecke für Pferde- und Ochsen Schlitten passierbar machten. Bei hohem Schnee oder Lawenniedergängen standen ihnen über 150 Hilfskräfte zur Verfügung. Strenge Winter

waren gern gesehen, boten sie doch vielen eine willkommene Verdienstmöglichkeit. Während auf der Südseite auch Esel und Maultiere zum Einsatz kamen, waren in Uri und Ursern die Säumer nur mit Pferden unterwegs. Aus Sicherheitsgründen war vorgeschrieben, dass die Säumer immer hinter den Tieren zu gehen hatten.

Was sind eigentlich Susten?

Sie waren eine Art Magazine, in denen die Transportgüter gelagert wurden. Hier amtierten auch die sogenannten Teiler ihres Amtes. Wie es der Name sagt, teilten sie jedem Säumer die Saumlasten zu, überwachten die Spedition, besorgten die Abrechnung mit den Kaufleuten und zahlten die Fuhrlohne aus.

Welche Güter wurden transportiert?

Nach Süden gingen Erz, Leinwand, Geschirr, Leder, Felle, Wolle und Wolltücher. Die Urner und Urscherner trieben jedes Jahr zahlreiche Kühe und Rinder über den Pass, um sie auf den oberitalienischen Märkten zu verkaufen. Auch Käse und andere Milchprodukte exportierten sie nach Süden.

Nach Norden wurden Pfeffer und andere Spezereien sowie Getreide, Mehl, Salz und vor allem auch Wein transportiert. Auch Baumwolle, Seidenstoffe und Werkzeuge wurden spedierte. Die Garde- und Streitpferde aus Italien waren für die Märkte im süddeutschen Raum bestimmt.

Der Teufelsstein – ein Stein auf Reisen

Der Teufelsstein verkörpert altes Urner Sagengut. Er erinnert an den kühnen Brückenschlag in der Schöllenen. Um ein Haar wäre der mächtige Felsbrocken in Göschenen gesprengt worden.

Er steht wie ein Obelisk in der Landschaft; seit geschätzten 15 Millionen Jahren schon. Entweder ist er mit einem Gletscher nach Göschenen gereist. Oder – wahrscheinlicher – aus der Felswand oberhalb abgebrochen. 2000 Tonnen wiegt der Aare-Granit-Koloss, 13 Meter ragt er in die Höhe und hat einen Umfang von 30 Metern. Diese Masse machen ihn zu einem aussergewöhnlichen Brocken; doch nicht deswegen ist er berühmt.

Dichtung und ...

Mit dem Stein, den er im Wassener Wald auf seine Schultern stemmte, wollte sich der Teufel an den listigen Urnern rächen: Sie hatten ihm als Lohn für den Brückenbau eine Seele versprochen, stattdessen einen Ziegenbock über die Brücke gehetzt. Auf dem Weg von Wassen zurück in die Schöllenen begegnete

der Teufel einem alten Mütterlein, das sagte zu ihm: «lär chyyched yych ja z Tood. Wënd iär nid äinisch abstëllä-n und ä chli verschnüüfä?» Der Teufel fand dies eine gute Idee. Das Mütterlein ritzte hinterrücks ein Kreuz in den Felsen. Das alles, wie auch der Rest der Geschichte, ist Legende.

... Wahrheit

Nicht Legende ist, dass der Teufelsstein 1887 von den Besitzern der Liegenschaft «Teufelsmätteli» an die Maestrani Schweizer Schokoladenfabrik St. Gallen für 80 Franken verkauft wurde. Diese Summe entsprach immerhin dem Wert einer Kuh.

Von der Spitze bis zum Boden braun bemalt und – in leuchtendem Gelb – mit der Aufschrift «Schokolade Maestrani ist die beste» versehen, diente der Teufelsstein fortan als Werbeträger.

Doch mit den Jahren verwitterte der Felsbrocken immer mehr. 1923 wollte ihn die Steinbruchfirma Antonini in Wassen erwerben und in kleine Stücke sprengen. Das rief Max Oechslin, den späteren Urner Oberförster, auf den Plan. Geschickt setzte er sich für den Erhalt des Teufelssteins ein. Er verfasste eine kleine Schrift und weibelte in der halben Schweiz für sein Anliegen. Mit Erfolg: 1925 schenkte die Maestrani-Direktion den Stein der Naturforschenden Gesellschaft Uri, dessen Präsident Oechslin war.



Eine Zehnernote für die Rettung

Dann waren es wieder Direktoren einer Schokoladenfabrik – diesmal die Gebrüder Jegher der Firma Sprüngli – die sich in den Stein verguckten: Während des Zweiten Weltkrieges taten sie Dienst im Gotthardgebiet und brachten zur Feier des 1. August ein Schweizerfähnchen auf dem Felsen an. Jahr für Jahr kehrte einer der Brüder inkognito zurück, um das Fähnchen zu ersetzen: Zwei Jahrzehnte lang, dann verwitterte es. Als Bergsteiger im Auftrag des Verkehrsvereins Göschenen auf den Stein kletterten, um das alte Schweizerfähnchen durch ein Schweizer und zusätzlich ein Urner Fähnchen zu ersetzen, fanden sie in einer Büchse einen Zettel: «Sollte der Teufelsstein der Nationalstrasse geopfert werden müssen, benachrichtigen Sie mich sofort.» Ausrufezeichen. Auch eine Zehnfrankenote lag in der Büchse. Sie fiel dem Verkehrsverein zu.

Zitterpartie für den Teufelsstein

In den 1970er-Jahren sollte der Teufelsstein dem Nationalstrassenbau weichen. Für den Bund stand fest: Sage hin oder her, der Stein muss weg. Die Frage war nur, soll er gesprengt oder verschoben werden. Die Antwort der Ingenieure war klar: Am billigsten und einfachsten ist die Sprengung. Andere sahen das anders. Selbst die Schulkinder von Göschenen setzten sich für den Teufelsstein ein. Nicht weniger ent-

schlossen die Naturforschende Gesellschaft und die Urner Regierung. Am 21. November 1971 gab das Eidgenössische Amt für Strassen- und Flussbau dem Druck der Öffentlichkeit nach: Der Stein wird verschoben. Kostenpunkt: 250 000 Franken, an denen sich der Kanton Uri mit 7000 Franken beteiligen muss.

Der Teufelsstein für ein Altersheim

Eine Viertel Million schien dann doch einigen ein bisschen zu viel. Im Juni 1972 schlug die liberale «Gotthard-Post» vor, den Stein zu sprengen und das so gesparte Geld für den Bau eines Altersheims im Urner Oberland zu verwenden. Der Vorschlag stiess auf offene Ohren. Die Zeitung bat den Bundesrat in einem öffentlichen Schreiben, «Abstand von dem unvernünftigen Vorhaben» zu nehmen. Im August 1972 startete die «Gotthard-Post» eine Petition. Die Naturforschende Gesellschaft wurde aufgefordert, ihren Widerstand gegen die Sprengung aufzugeben. Schnell kamen rund 1000 Unterschriften zusammen. Da griff erneut der Regierungsrat ein und stellte in der Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage klar, man habe wohl vergessen, dass der Teufelsstein der Naturforschenden Gesellschaft gehöre. Diese habe sich 1925 verpflichtet, den Felsbrocken als Naturschutzdenkmal zu betrachten und ihn in seinem

ursprünglichen Zustand zu belassen. Kurz: Bei der geltenden Rechtslage sei es nicht möglich, «sich der Verschiebung des Teufelsteins zu widersetzen».

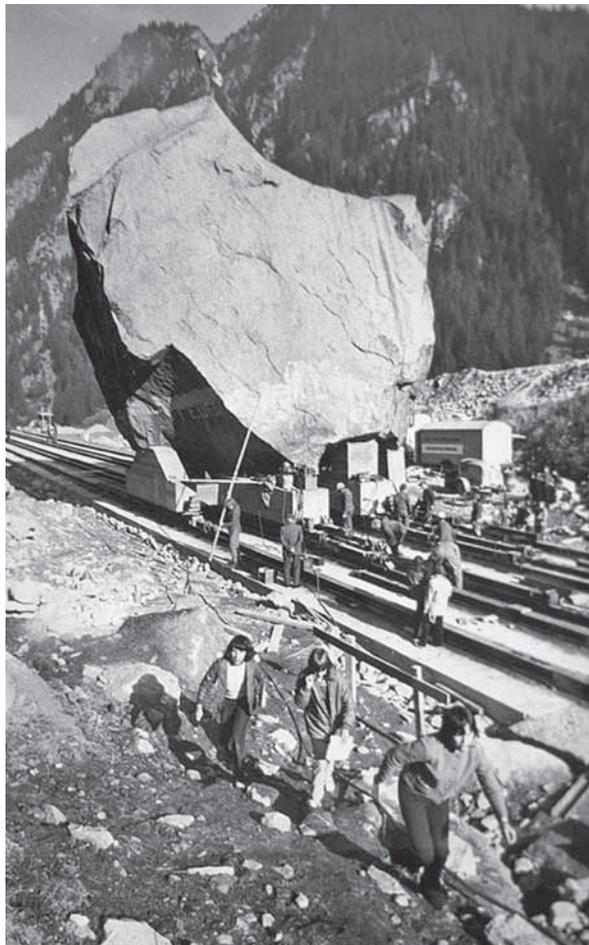
127 Meter nach Norden

Am 1. September 1972 traf die Antwort aus Bern ein. Nicht die Vernunft komme zum Zug, sondern das Recht, schrieb der Bundesrat. Sicher, die Aufwendungen seien enorm. Doch die Rechtslage sei so, wie sie der Urner Regierungsrat aufgezeigt habe. Vom 28. bis 30. Oktober wurde schliesslich der sagenumwobene Felsbrocken in einem aufwändigen Verfahren 127 Meter nach Norden verschoben. Alles in allem kostete die Aktion 335 000 Franken. Nicht wenige schüttelten darüber den Kopf. Für andere war es ein Pappentier, gemessen an den Milliarden von Franken, die der Bau der Nationalstrasse und des Gotthardtunnels verschlang.

Wahrzeichen der Gotthardroute

Wie ein Fels in der Verkehrsbrandung thront heute der Teufelsstein neben der Kantons- und der Nationalstrasse. Wo andernorts pathetische Denkmäler an heroische Taten unserer Vorfahren erinnern, übernimmt kurz vor der Einfahrt in den Gotthardtunnel ein einfacher Felsbrocken diese Aufgabe. Schlicht und ohne Inschrift. Von der Natur und nicht von Künstlerhand geschaffen. Wahrzeichen der Gotthardroute und Denkmal des reichen Urner Sagenschatzes.

Im Oktober 1972 wurde der Teufelsstein 127 Meter nach Norden versetzt. Die Aktion kostete 335 000 Franken. Der riesige Felsbrocken vor dem Gotthardtunnel ist und bleibt ein Wahrzeichen des reichen Urner Sagenschatzes.



Geist im Granit

Der «Mythos Gotthard» wurde über Jahrhunderte von den Menschen geschaffen. Sie haben in den Gotthard zahlreiche Bedeutungen hineingelegt und aus ihm herausgelesen.

Helmut Stalder

Vor uns liegt dieser mächtige Alpenwall, vor Jahrmillionen aus dem Ozean gehoben, hochgestemmt von den Urkräften kollidierender Kontinente. Wir sehen diese Gesteinsmassen, übereinander geschoben, ineinander geknetet, tausendfach zerklüftet, dieses gewaltige Gebirge, das Europa in Norden und Süden teilt. Und aus seinem Zentrum ragt der besondere Ort Sankt Gotthard heraus. Ein Gebirgsmassiv aus Granit und Gneis, rau, hart, ewig – feste, reale Materie. Wenn wir vom Gotthard sprechen, meinen wir aber etwas anderes. Über dem geologischen Gotthard wölbt sich himmelweit ein geistiger. Dieser «Mythos Gotthard» wurde über Jahrhunderte von den Menschen geschaffen als gemeinsame Vorstellung in den Köpfen, flirrend und kaum fassbar und doch präsent und mächtig wie die Materie. Seit der Gotthard begangen, befahren, durchbohrt und ausgehöhlt wird, haben die Menschen Bedeutungen in ihn hineingelegt und aus ihm herausgelesen. Unzählige Metaphern

Obwohl der Gotthardpass bei Weitem nicht der höchste Alpenübergang in der Schweiz ist, nimmt er bis heute den Rang eines königlichen Gebirges ein.

konstruierten sie um ihn herum, und jede birgt eine Botschaft, die weit über den granitenen Grund hinausweist: Berg der Mitte, Schwelle, Wiege der Eidgenossenschaft, Lebensader, Schicksalsweg, Faustpfand, Fels in der Brandung der Weltgeschichte. Der Gotthard ist der ständige Bezugspunkt helvetischer Selbstbefragung: Hier haben sich die Schweizer entzweit und zusammengerauft, sind in sich gegangen und über sich hinausgewachsen. Hier haben sich Interessen getroffen und Sehnsüchte entzündet, Ängste kristallisiert und Strategien bewährt. Der Gotthard ist Prüfstein und Projektionsfläche der nationalen Identität, wo wir uns immer wieder von Neuem vergewissern, woher wir kommen, wer wir sind und wohin wir sollen.



Die Symbolkraft des Gotthards wurde oft beschworen, mit gutem Grund: Ohne gemeinsame Sprache, Kultur und Konfession fehlten der Schweiz seit jeher die Triebkräfte, die eine Bevölkerung zum Volk machen. Es brauchte einen anderen Kitt, um die vielen Teile immer wieder zu verbinden und eine Nation zu formen. Dies geschieht oft über gemeinsame Geschichten und bedeutungsvolle Bilder. Die Schweiz hat ihre Entstehung, Eigenart und Rolle in Europa immer wieder vom Gotthard her gedacht. So gesehen, ist er physische Realität und metaphysische Idee, Granit und Geist in einem. Er ist – die steinerne Seele der Schweiz.



Der Bau der Tremola um 1830 zählt zu den Pionierleistungen des Schweizer Strassenbaus. Die kurvenreiche Strecke ist das Werk des Tessiner Ingenieurs Francesco de Meschini.

Symbolische Topographie

Im Mittelalter ging niemand freiwillig ins Gebirge. Es drohten Lawinen, Steinschlag, Hochwasser und wilde Tiere. Drachen und Dämonen hausten in den Schluchten und ja – auch der Teufel trieb hier sein Unwesen. Man mied die Berge, und wer durch die Schöllenen stieg, war froh, wenn er heil herauskam. Die Berge und der Gotthardweg im Besonderen waren «schröcklich».

Als in der frühen Neuzeit die ersten Humanisten und Forscher die Berge erkundeten, wuchsen dem Gotthard neue Bedeutungen zu. Es fiel den Gelehrten früh auf dass hier einmalig im Alpenbogen vier Hauptkämme an einem Punkt zusammentreffen und vier wichtige Flüsse entspringen. Naturphänomene sah man damals als Zeichen Gottes, die es zu deuten gilt. Und wenn Gott einen Ort derart auszeichnete, musste ihm der höchste Rang zukommen. So hat die symbolische Topographie die Idee genährt, der Gotthard müsse die Mitte des Kontinents und Europas höchster Gipfel sein.

Dies galt bis 1779, bis barometrische Messungen den Gegenbeweis lieferten. Das tat der Bedeutung des Berges jedoch keinen Abbruch, denn sofort war Goethe zur Stelle, um ihn im übertragenen Sinn auf dem Thron zu halten. Goethe nannte ihn ein «königliches Gebirg» und erkannte den eigentümlichen Kreuzpunkt als bedeutungsschweres Sinnbild.





Agroval SA

caseificio e yogurtificio
di montagna
6780 Airolo

tel: +41(0)91 873 30 60
fax: +41(0)91 873 30 69

www.agroval.ch
info@agroval.ch



muuh®



Kaum aus der geografischen Mitte verdrängt, auf-
erstand der Gotthard als Europas mythische Mitte.
Unzählige Dichter und Denker haben das Motiv seither
stilisiert: Ursprung, von dem alles ausgeht, Zentrum,
in dem sich alles vereint, Anfang und Ende, der Gott-
hard als ruhender Pol und Weltachse, um die sich
alles dreht. Die Reise zum Gotthard erscheint nun als
existentieller Vorgang: eine seelische Pilgerfahrt zum
Beginn, zu den Quellen, zur Reinheit – Innehalten, Los-
lassen, Überschreitung, Verwandlung, Neubeginn.
Die Wissenschaft hat dem Naturphänomen inzwischen
alle göttlichen Botschaften ausgetrieben. Aber die
magische Chiffre des Gotthard-Kreuzes wirkt in den
Köpfen ungeboren.

Patriotische Mythologie

Mythen sind immer Deutungen, die das Geschehen
in einen Sinnzusammenhang bringen. Jede Gemein-
schaft kennt solche Mythen, die von ihrem Ursprung
und ihrer Eigenheit künden und den Weg zum Heute
erklären. So wird auch die Gründungsgeschichte der
Schweiz in der Art eines Stammesmythos erzählt und
am heiligen helvetischen Berg Gotthard festgemacht.
Scheinbar zwangsläufig ergibt sich eine direkte Linie
von der Teufels- und dem Saumpfad über Wilhelm
Tell und den Rütlichschwur zum Bundesbrief und weiter
vom Bundesstaat von 1848 und dem Bau der Gott-
hardbahn zum Réduit im II. Weltkrieg und zur Schweiz
der Gegenwart.

Wir wissen heute, dass der Gotthard ein Kraftfeld
war, welches das langsame Werden der

Schweiz beeinflusste. Wir wissen aber auch, dass der
geschichtliche Prozess nicht einzig und allein auf die
gotthardischen Kräfte zurückzuführen ist. Dies jedoch
ist das Wesen des Mythos: Er verschmilzt historische
Fakten, Überlieferungen, Legenden und Sagen und
integriert sie in ein Bedeutungssystem. Der Mythos
bringt das Ende in den Anfang zurück und vor Augen
steht ein gerundetes Bild. Es präsentiert den zufälligen,
ergebnisoffenen Gang der Geschichte als natur-
gesetzlichen Ablauf von Absicht und Erfolg, von Vor-
scheidung und Erfüllung. Damit übermittelt der Mythos
Botschaften, die das Selbstverständnis seiner Teilhaber
bedienen. Am Gotthard sind es die Botschaften von
Tatkraft, Zähigkeit und Schlaueit, von Selbsterhal-
tungswille, Mut und Freiheitsliebe, vom Zusammen-
stehen gegen «die Arglist der Zeit». Die Schweiz steht
da als «Mutter der Ströme» und «Hüterin der Pässe».
Aus dem Territorium ergibt sich als offenkundige Be-
stimmung und Urgrund des Staates, dass die Schweiz
den ihr anvertrauten Gotthard stets durchlässiger
macht und als neutrale Treuhänderin «die Wacht am
Gotthard» hält.

Der Mythos Gotthard – und damit auch die Teufels-
sage – vermittelt nicht Wissen von den tatsächlichen
Begebenheiten. Er dient nicht dem Verstehen histo-
rischer Fakten, sondern der Verständigung. Indem wir
die Sagen und Legenden vom Gotthard immer wieder
neu erleben, verständigen wir uns auch darüber, wo-
her wir kommen, wer wir sind und wohin wir sollen.



Helmut Stalder

ist Historiker und Journalist. Von ihm stammt das
Standardwerk: Mythos Gotthard. Was der Pass bedeutet.
Zürich 2003.

Teufeleien aus Uri

Gibt es den Teufel? Und wie sieht er aus?

Ein spezielles Verhältnis zu ihm hatte der Urner Maler und Dichter Heinrich Danioth, für den seine Heimat «Prunkkammer Gottes und Irrgarten des Teufels zu gleichen Teilen» war.

Der Teufel scheint zum Urnerland eine besondere Beziehung zu haben. Selbst in der inoffiziellen Urner Hymne, dem «Zoga-n-am Bogä», tanzt der Landammann «wä dr Tyyfel dur d'Tili durä schwanzät...» Dabei müssen er und die anderen Paare ihre Runden «immer scheen de Wände nah» drehen. In der Mitte der Tanzdiele, glaubten früher die Urner, treibe der Leibhaftige sein Unwesen. Und dem, Gott bewahre, wollte niemand beim lüpfigen Ländler in die Quere kommen.

Teufelsbeschwörungen

Heute ist uns die Furcht vor dem Teufel abhanden gekommen. Ob es ihn überhaupt gibt? Eine solche Frage hätte bis vor Kurzem nur ein müdes Kopfschütteln erwirkt. Zumindest in Uri. Ein Blick in die umfangreiche Sagensammlung von Josef Müller macht dies deutlich. Teufelsbeschwörungen und Teufelsaustreibungen sind

hier beinahe Alltag. So geriet auch einst einem Mädchen ein altes Zauberbuch in die Hände. Es las daraus, ohne zu wissen, was es tat. Plötzlich stand der Teufel in der Stube. Man musste einen Geistlichen holen, um ihn wieder zu bannen, wo er hingehörte. Der Geistliche griff dabei zu einem recht eigenartigen Mittel: Er nahm einen Sack voller Reis und verstreute seinen Inhalt über die Diele. Nun musste der Teufel alle Reiskörner einsammeln. In dieser Zeit gelang es dem Priester, den Gegenzauber zu sprechen. Die Lehre ist offensichtlich: Das Spielen mit Dingen, die man nicht beherrscht, kann bedrohliche Ausmasse annehmen. In den Urner Sagen zeigt sich der Teufel auch oftmals bei Leuten, die Böses im Schilde führen. So sah man ehemals auch vier Personen von einer Wirtschaft weggehen, obwohl nur drei sie verlassen hatten – ein Vorgang von verwirrendem Tiefsinn. Häufig erkennt man den Teufel allein daran, weil irgendwo unter dem Gewand ein Schwanz oder ein Geissfuss hervorguckt.

Vom «Grastyffel» und anderen Gestalten

Wie sieht der Teufel eigentlich aus? So häufig der Teufel in den Urner Sagen auftritt, über seine Gestalt erfahren wir so gut wie gar nichts. Ist er gross oder klein? Schwarz oder rot? Offenbar trägt er Hörner, einen Bocksbart und einen Schwanz. Und auch der Bocksfuss zeichnet ihn aus. Nicht zu reden von dem



Eine der wenigen Teufelsdarstellungen in Uri befindet sich in der Beinhauskapelle in Unterschächen. Auffallend ist, dass der Teufel in grüner Gestalt daherkommt.



Als Antwort auf den Protest an seinem Teufel mit dem Geissbock verfasste Heinrich Danioth einen «Spiralbrief». Der auch von einigen Andermattern unterzeichnete Brief deponierte Danioth in der Schöllenenwand.

bestialischen Gestank, der ihn begleitet. Obwohl in Uri vom Teufel verdächtig oft die Rede ist, findet man hier wenige Abbildungen von ihm. In der um 1700 bemalten Beinhauskapelle in Unterschächen begegnen wir ihm in grüner Farbe als «Grastyffel». Und in der Riedertal-Kapelle treiben auf dem Gemälde an der Rückwand mehrere, grauslich anzusehende Teufel ihr Unwesen.

Unser Bild von dem Teufel

Wer mit dem Auto vom Gotthard her kommt und durchs Urnerloch in die Schöllenschlucht einfährt, sieht sich plötzlich und unverhofft dem Abbild des Leibhaftigen gegenüber. Heinrich Danioth hat sein berühmtes Teufelsbildnis 1950 im Auftrag des Verkehrsvereins Andermatt an die hohe Felswand gemalt. Ein blutrotes Zeichen, das einstmals hoch über der alten Strasse prangte. Ein strenges, grafisches Signet, das bewusst auf die grosse Fernwirkung angelegt war. Heute gehört der Danioth-Teufel zur Schöllenen wie der Stau vor dem Gotthardtunnel zu Ostern. Ja, ist es nicht dieser Danioth-Teufel, der unser Bild vom Leibhaftigen geprägt hat? Ähnlich wie das Telldenkmal von Richard Kissling in Altdorf, das unsere Vorstellung von Wilhelm Tell bis heute bestimmt.

Versucht es mit dem Denken

Dies sahen 1950 viele völlig anders. Heinrich Danioth löste mit seiner Darstellung einen wahren Sturm der Entrüstung aus. Eine Flut von Zeitungsartikeln, Briefen und anonymen Zuschriften ergoss sich über ihn.

ÜBERBAUUNG BODEN ANDERMATT



2 1/2 – 4 1/2 Zimmerwohnungen zu verkaufen

Mattli

Gotthardstrasse, 6484 Wassen
Telefon 041 886 80 80, Fax 041 886 80 81
www.mattli.ch, info@mattli.ch

Hoval

Verantwortung für Energie und Umwelt

Teuflich gute Raumklimalösungen, natürlich von Hoval!

Hoval AG
Kundencenter Zentralschweiz

General Wille-Strasse 201, 8706 Feldmeilen
Telefon 0848 81 19 40, Fax 0848 81 19 41
kc.zent.schweiz@hoval.ch

www.hoval.ch

www.strabag.ch



**BAUEN AUF
KNOW-HOW**

Als einer der führenden europäischen Baukonzerne ist STRABAG in der Schweiz mit über 30 Standorten regional fest verankert. So sind wir in Erstfeld Ihr kompetenter Partner für Ingenieur- und Tunnelbau. Höchste fachliche Kompetenz, innovatives Know-how und eine hervorragende interne Infrastruktur ermöglichen es uns, auch die anspruchsvollsten Aufgaben zu meistern. Unseren Kunden bieten wir wirtschaftlich und technisch optimierte Lösungen.

STRABAG AG

Bifang 4, 6472 Erstfeld
Tel. +41 41 882 11 11, Fax +41 41 882 11 10
info.ch@strabag.com

STRABAG

Der Teufel entsprach bei Weitem nicht dem, wie man sich seine Gestalt vorstellte. Die Hörner müssten nach vorne gerichtet sein, der Schwanz sei zu kurz. Und überhaupt: Der Geissbock sehe aus wie ein «Heustöffel».

Danioth, der mit seiner Kunst oft der herben Kritik ausgesetzt war, reagierte mit einem «Spiralbrief», der auch von einigen Andermatten unterzeichnet wurde: «An gewisse liebe Mitbürger aus der Zeit um 1950! He, seid doch so gut und lasset euer Schimpfen! Versucht es bitte einmal mit dem – Denken. Bei rechter Überlegung nämlich müsst ihr merken, dass ihr Unmögliches verlangt, wenn ihr verlangt, der Teufel habe schön zu sein. Ihr tut als ob ihr ihn leibhaftig kennen würdet...»

Den Teufel an die Wand gemalt

Heinrich Danioth deponierte den Brief in einem Bohrloch in der Teufelswand in der Schöllenen. Er nahm die Aufregung um sein Teufelsbild nicht weiter tragisch. Auch die Gemüter beruhigten sich allmählich. Man gewöhnte sich an das Abbild des Leibhaftigen. Nicht aber der Teufel – könnte man meinen. Denn als 1955 die neue Brücke in der Schöllenen gebaut wurde, durchstieß das Tunnelloch der Strasse haargenau jene Stelle der Felswand, wo Danioths Teufelsbild prangte. Spuren seines einstigen Platzes sind heute noch schwach am Rand der Tunnelöffnung zu sehen. Was blieb anderes übrig, als das Bild etwas weiter nach links zu versetzen und es getreulich zu kopieren.

Im Sommer 2008 wurde die inzwischen wohl bekannteste Teufelsdarstellung der Schweiz Opfer eines Anschlags. Unbekannte bewarfen den Leibhaftigen mit blauer Farbe, die in einem mühsamen Verfahren abgeschabt werden musste. Weiss der Teufel, was sie damit bezweckten. Der Spass kostete Bund und Kanton 30 000 Franken. Jetzt ist der Teufel samt Geissbock wieder in knallroter Farbe an die Felswand gebannt.

1950 malte der vielseitig begabte Urner Künstler Heinrich Danioth im Auftrag des Verkehrsvereins Andermatt in der Schöllenen den Teufel an die Wand. Seine Darstellung fiel auf herbe Kritik. Inzwischen haben sich die Gemüter beruhigt und der Danioth-Teufel hat bei vielen Urnerinnen und Urnern das Bild geprägt, wie der Leibhaftige aussehen könnte.



Schon halbwegs im Süden

Warum die Urschnerinnen und Urschner halt doch ein bisschen anders sind als die übrigen Urner.

Wer sich in Andermatt zu Einheimischen setzt, wird schnell eines gewahr: Hier geht es zu und her wie im Süden. Alle reden lautstark drauf los. Man kommt vom Hundertsten ins Tausendste. Und wer nicht mit Händen wild gestikuliert, «outet» sich schnell als Zugezogener.

Wie im Tessin...

Nicht nur am Stammtisch ist der Einfluss des benachbarten Tessins zu spüren. Auch vereinzelte Dialektwörter erinnern an die alten Beziehungen. Und erst die Küche! An Urschner Familienfesten wird geschlemmt wie in Palermo. Bevorzugt wird währschafte Kost. Weniger Gemüse. Dafür ein Gläschen mehr Wein.

Das Tessin beginnt nicht erst auf dem Gotthard. Notabene auch auf der Landkarte. Vermochten sonst oft die Urner bei Bergrücken die Grenze jenseits der Wasserscheide zu ziehen, verhält es sich beim Gotthard umgekehrt. Die Grenze verläuft beim «Brüggloch», gut zwei Kilometer nördlich der Passhöhe.



Ja, der Gotthard liegt im Tessin – obwohl, Hand aufs Herz – die allermeisten bei diesem Pass mehr an Uri als an das Tessin denken. Dies ist nur eine der vielen Besonderheiten des Hochtals am Gotthard.

... oder im Wallis

Wann Ursern besiedelt wurde, wissen wir nicht. Sicher ist nur, dass das Tal schon früh zum Herrschaftsbereich des im 8. Jahrhundert gegründeten Klosters Disentis gehörte. Gut möglich, dass die ersten Siedler romanisch sprechende Untertanen des Klosters waren. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde Ursern von Walsern bevölkert. Sie brachten neben der deutschen Sprache auch das eigene Recht – das Walserrecht – mit. Reste von ihm haben sich bis heute erhalten. Das freie Weiden des Viehs (Allmendgang) am Ende der Alpzeit ist immer noch üblich. Deshalb sucht man im Tal vergebens nach Zäunen. Auffallend ist auch, wie sich die Fassaden der einzelnen Häuser präsentieren. Eine Hälfte oder bloss ein Viertel des Hauses ist renoviert. Bei anderen ist die linke Seite hell und die rechte dunkel gestrichen. Warum das so ist? Weil nach Walserrecht das Erbe stets auf alle Kinder aufgeteilt wurde und nicht nur auf den ältesten Sohn. Vielfach gehört deshalb ein Haus noch heute mehreren Parteien.



Ohne den Transitverkehr über den Gotthard wäre das Urserntal bis in die Neuzeit ein abgeschiedenes, verarmtes Hochtal geblieben. Der Passverkehr brachte dem Tal Verdienst und den Kontakt zu fremden Kulturen.

Wie in der Surselva...

Über Jahrhunderte unterstand Ursern dem Kloster von Disentis. «Unter dem Krummstab ist gut leben», hiess die mittelalterliche Losung. Der einen Tagesmarsch entfernte Abt war der Grundherr des Tals, und in der Burg in Hospental amtierte der von ihm eingesetzte Ministeriale. Der Bau der Teufelsbrücke um 1200 hatte

für das Tal buchstäblich richtungsweisende Folgen. War bis anhin Ursern gegen Westen (Wallis) und Osten (Disentis) ausgerichtet, drehte es nun um 90 Grad auf die Nord-Süd-Achse. Nach und nach löste es sich politisch vom Kloster und errang eine gewisse Unabhängigkeit: 1382 erhielt es vom deutschen König die Reichsunmittelbarkeit. Doch die Freiheit währte nicht lange. Die Interessen der Urner, die immer bedeutungsvollere Gotthardroute zu beherrschen und vom Urnersee bis weit ins Tessin hinunter auf eigenem Territorium vom lukrativen Passverkehr zu profitieren, waren grösser als die Kraft der Urschner, dem Druck aus dem Norden zu widerstehen. 1410 mussten sie mit Uri ein ewiges Landrecht eingehen. Von Gleichstellung keine Rede. So mussten die Urschner, um nur ein Beispiel zu nennen, zusammen mit den Urnern in den Krieg ziehen. Doch einen Anteil an den Eroberungen hatten sie nicht.

... oder in Uri

Gewisse Sonderrechte mussten die Urner den Urschnern allerdings gewähren. Hartnäckig verteidigten sie diese. Bis heute. Kein Wunder, waren die Beziehungen zum unteren Kantonsteil bisweilen getrübt. Im Sonderbundskrieg 1847 etwa sympathisierten die Urschner offen mit den liberalen Kantonen. Wie müssen sich die Herren in Altdorf geärgert haben, als die Urschner trotzig im Rathaus ein Porträt General Dufours aufhängten, jenes Mannes aus Genf also, der die eid-

genössische Armee gegen die aufständischen Truppen des Sonderbunds führte. Ursern zählte schliesslich zu den Siegern, weshalb bis heute General Dufour die Besucher im Rathaus empfängt. Ursern bildet heute so etwas wie einen eigenen Bezirk. Die Korporation Ursern ist ein uraltes Gebilde und besitzt rund 90 Prozent des Gebiets. Nichts geht ohne

ihren Segen. Darum hat der Talamann, der von den Urschner Bürgerinnen und Bürgern an der Talgemeinde in Hospental auf zwei Jahre gewählt wurde, Präsident der Korporation, auch gelegentlich mehr zu sagen als der Landammann im Rathaus in Altdorf. Bis heute erfolgreich verteidigen konnten die Urschner ihr eigenes Gericht. Eines der kleinsten erstinstanzlichen Gerichte der Schweiz. Alle Bestrebungen, es aufzuheben, liefen ins Leere. Umgekehrt waren es nicht zuletzt die Urschner, die 1928 mit ihrem Grossaufmarsch dafür sorgten, dass die Urner Landsgemeinde abgeschafft wurde.

Auf dem Boden des Rechts

Wenn es um ihre eigenen Rechte geht, lassen die Urschner nicht gerne mit sich feilschen. Dies bekam vor Jahren auch jener Autofahrer zu spüren, der sich im Gotthardstrassentunnel eines Vergehens schuldig gemacht hatte. Er wurde vor die Schranken des Gerichts nach Altdorf zitiert. Da meldete sich umgehend das Urschner Talgericht mit dem Einwand, das Landgericht Uri sei für diesen Fall gar nicht zuständig. Bohre man von jener Stelle, wo der Autofahrer ertappt worden sei, bolzengerade nach oben, komme man eindeutig auf Urschner Boden heraus. Kurz: Der fehlbare Automobilist gehöre vor das Urschner Gericht. Und so ist es in ähnlichen Fällen bis heute. Selbst im Innern des Gotthards gehen Ursern und Uri zuweilen getrennte Wege. Doch stets finden sie sich irgendwie wieder zusammen.

«Und bloost dr Feein dur d Bèèrgä» (aus Marie Meyer-Bollschweiler: «Dr Milibach»)

Ein kurzer Streifzug durch die malerische Sprachlandschaft des Urserntals.

Felix Aschwanden

Als um 1200 die längst fällige *Tyyfelsbrigg* über die tosende Reuss in der Schöllenen Schlucht von wahrscheinlich walserschen Zimmerleuten erstellt wurde, stand nach den Regeln der Soziolinguistik einer sprachlichen Annäherung an das machtpolitisch wirkungsvollere Urner Unterland nichts mehr im Weg. Doch das mochte Gott verhüten oder – wie es Friedrich Schiller in seinem «Tell» nennen würde – «die gelenke Kraft» eines naturverbundenen Gebirgsvolkes, dem es gelang, nebst weiteren althergebrachten Rechten auch die eigenständige Sprache bis auf den heutigen Tag zu bewahren. Worin bestehen aber diese angeblichen Besonderheiten, die Ursern von den übrigen Urner Idiomen abgrenzt? Übers Ganze besehen, lässt sich feststellen, dass das spezifisch Urschernerische vorab im Phonetischen (Lautbildung), dann aber auch im Bereich der Morphologie (Formenlehre) sowie im Wortschatz auszumachen ist.



a) Phonetische Besonderheiten

1. Durch Dehnung entstandenes oder ursprünglich langes **a** wechselt in Ursern auf **o**. Hier wird hochdeutsch *Atem* zu *Ootä*, *Garten* zu *Goortä*, *Graben* zu *Groobä*, *Jahr* zu *Joor*, *Name* zu *Noomä*, *zahlen* zu *zoolä* und ernerisches *schlaa* (schlagen) und *schtaa* (stehen) zu *schloo* und *schtoo*.
2. Durch Dehnung wie auch durch Entrundung ($\text{ö} > \text{e}$) entstandenes resp. ursprünglich langes **e** klingt in Ursern als **eei**. Ein *Esel* wird hier zum *Eisel*, ein *Grebel* (Hacke) zum *Greeibel*, ein *See* zum *Seei*, eine *Höhle* zur *Heeili*.
3. Durch Dehnung entstandenes oder ursprünglich langes **o** erscheint als Diphthong **ou**. *Boden* wird zu *Boudä*, eine *Bohne* zur *Bounä*, eine *Hose* zur *Housä*, der *Vogel* zum *Vougel* und ebenso das Verb *tosen* zu *toussä*.
4. Der Primärumlaut von **a** vor Nasal (im übrigen Uri: **ä**) wechselt in Ursern zu einem mehr oder minder geschlossen zu sprechenden **e**. Eine *Gämse* (ernerisch: *Gämschi*) wird hier zu einem *Gemschi*, und eine Tenne (ernerisch: *Tänn*) wandelt sich zu *Tenn* bei gleichzeitigem Genuswechsel vom Feminin zum Neutrum!
5. Die für den restlichen Kantonsteil allgemein so markant in die Ohren gehende Palatalisierung (Hellung der Vokale [Selbstlaute]) tritt in Ursern weit schwächer in Erscheinung. Hier gibt's keinen *Bäum*, keinen *Büüb* (Bub, Junge), keinen *Büüch* (Bauch), keine *Hüt* (Haut) und auch keinen *Püür* (Bauer).

Felix Aschwanden ist zweifellos der beste Kenner des Urner Dialekts. Sein 1982 herausgegebenes «Urner Mundartwörterbuch» war ein Riesenerfolg und innerhalb kürzester Zeit vergriffen. Ende 2013 erscheint eine von Felix Aschwanden stark überarbeitete und erweiterte Neuauflage.

Hier heisst es nicht *grüppä* (kauern), *lüägä* (schauen) oder *räükä* (rauchen). Hier spricht man von *Baum*, *Buüb*, *Buuch*, *Hut*, *Puur* und ebenso von *gruppä*, *luägä* und *raukä*.

6. Leicht komplizierter wird es, wenn z. B. der althochdeutsche Diphthong **iu** auf den bilabialen Laut **w** stösst. Abgesehen von der in dieser Konstellation heute teils veraltet wirkenden Verschiebung des **w** zu **b** wechselt besagter **iu**-Laut zu **äi**, was dann im Vergleich zum Urnerischen etwa Folgendes bedeuten kann:

in Uri:

Chnyy (Knie)
chnyywä (knien)
chyywä (kauen)
yywer (euer)

in Ursern:

Chnäib
chnäibä
chäibä
äibä

7. Im Bereich des Konsonantismus (Mitlaute) halten sich die Abweichungen gegenüber dem ernerischen Unterland in relativ engen Grenzen. Einzig das bereits erwähnte urdeutsche **w** verdient hier besonderer Erwähnung. Bleibt nämlich das anlautende **w** (vgl. *warr* wohin, *Woosä* Rasen, *Wiägä* Wiege, *Wuät* Wut etc..) unverändert erhalten, so ergaben sich einstmals gem. E. Abegg: Die Mundart von Urseren

und dem Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) zwischen den drei Gemeinden Andermatt (And.), Hospental (Ho.) und Realp (Re.) recht auffällige, zwar nicht immer konsequent durchgezogene Sprachdifferenzen in Bezug auf Erhalt von **w** resp. Umwandlung zum stimmhaften Labial **b**. Eine kleine Zusammenstellung mag dies belegen:

nach/und r resp. nach Vokal ausser u:

Andermatt/Hospental	Realp
<i>Chilbi</i> (Kirchweih)	<i>Chilwi</i>
<i>gälb</i> (gelb)	<i>gälw</i>
<i>gärbä</i> (gerben)	<i>gärbä</i>
<i>färbä</i> (färben)	<i>färbä</i>
<i>Zeibä</i> (Zehe)	<i>Zeiwä</i>
<i>häibä</i> (heuen)	<i>häiwä</i>
<i>schpyybä</i> (spucken)	<i>schpyywä</i>

8. Schliesslich sei noch auf das enklitische **-hin** verwiesen, das sich im übrigen Kantonsteil auf **-ä** abgeschwächt hat, derweil es in Ursern (und früher auch im Meiental) als **-i** erhalten geblieben ist. Hier heisst es demzufolge *uufi* hinauf, *appi* hinunter, *uuberi* hinüber, *inni* hinein, *dirchi* hindurch.
9. Nicht unerwähnt bleibe der ausschliesslich für Andermatt gültige **èè**-Umlaut aus althochdeutschem **â**, das im übrigen Kantonsteil zu **ää** palatalisiert.

Hier heisst es überraschend für ein feines Gehör: *Chèès* Käse, *gèèbig* angenehm, d *Schèèff* die Schafe, *frèègä* fragen etc.

b) Spezielles aus der Formenlehre (Morphologie)

Morphologisch lassen sich im Dialekt des Urserntals gegenüber andern Mundarten kaum nennenswerte Besonderheiten verzeichnen. Da gilt z. B. in Bezug auf die Substantive (Nomen), was wir uns im Alemannischen allgemein gewohnt sind: Nominativ und Akkusativ lauten gleich, und zwar im Singular wie auch im Plural. Der Genitiv ist als selbstständiger Kasus verschwunden und nur noch in Flurnamen (vgl. *Tyyfelsbrigg*, *Tyyfelstall*) resp. in Familiennamen (*ds Millers Syyb* «die Schweine der Fam. Müller») erkennbar. Bei den Verben gilt es anzumerken, dass Ursern mit seiner zweiförmigen Pluralbildung (*mär machä*, *iär mached*, *si machä*) zur sog. Westgruppe der alemannischen Dialekte zählt und sich somit klar vom übrigen ernerischen Sprachgefüge abgrenzt. Dies gilt jedoch nicht für Verben wie *syy* sein, *hä* haben, *wellä* wollen, *goo* gehen etc..

c) Zum Wortschatz

Ursern, das mit seinen Passübergängen im Osten (Oberalp), Süden (Gotthard) und Westen (Furka) seit Jahrhunderten enge Verbindungen zu den Nachbar-

gebieten pflegt, hat dank dieser teils noch durch Heirat verstärkten Kontakte in seinem Wortschatz eine nicht unerhebliche Anzahl an «fremdsprachlichen» Elementen aufzuweisen. So hört man Wörter, die eindeutig in die benachbarte Leventina hinüber zeigen. Als Beispiele seien etwa genannt: *baschtä* (< basta), *Batsching* (< baccio) Kuss, *Kalatzä* (< colazione) Frühstück etc.. Aber auch rätromanische Einflüsse sind wie z. B. mit *Schgalfing* (< sc(h)alfin) Strumpfspitze oder *Schgarnutz* (< skernuts) Papiersack etc. spürbar. Selbst englische Einflüsse sind seit dem Eintreffen der Touristen aus England und Übersee am Ende des 19. Jahrhunderts im Vokabular der Talbevölkerung verankert. So gab es – zumindest als sie noch Mode waren – die *Bretscherhousä* (< breeches) neben dem *Schwetter* (< sweater), und auch das Allerweltswort *well* hat sich im Sprachgebrauch des Hochtals schon viele Jahre vor der Einführung des Frühenglisch etabliert.

d) Ausblick

Ursern steht mit dem in Ausführung befindlichen Tourismusresort erneut vor einem auch kulturmässig umfassenden Um- und Aufbruch, der zweifelsohne entsprechende Veränderungen im Sprachgebrauch der einheimischen Bevölkerung mit sich bringen wird. Teils mag dies mit Bedauern zur Kenntnis genommen werden. Andererseits ist dies der hohe Preis, den jede lebendige Sprache als unmittelbares Abbild eines kontinuierlich sich wandelnden Zeitgeistes zukunftsgerichtet zu leisten hat.

Kultur forum andermatt gotthard

Das «kultur forum andermatt gotthard» fördert kulturelle Veranstaltungen in der Gotthardregion. Die Freilichtspiele Andermatt gehören zu den grössten Kulturereignissen der Innerschweiz.

Begonnen hatte alles 1997 mit einem aussergewöhnlichen Einfall von Rolf Albertin, dem Gründer und Geschäftsführer der Historischen Reisepost AG. Ihn liess die Idee, Freilichtspiele mit der Gotthardpost in Andermatt aufzuführen, nicht mehr los. Auch der Theatermacher Christian Decker war schnell Feuer und Flamme für das Projekt. Nicht anders erging es der Andermatt-Geschäftsfrau Heidi Danioth. «Obwohl viele nur ein müdes Lächeln für diese verrückte Idee übrig hatten, glaubte ich immer an den Erfolg», erklärt sie mit einem verschmitzten Lächeln. Sie sollte Recht bekommen. Und wie! Heidi Danioth warb im Hintergrund emsig für die Freilichtspiele. «Der Erfolg war nur möglich, weil wir vom Projekt überzeugt waren.» Bereits 1998 entstand der Verein Freilichtspiele Andermatt – als Trägerschaft für das Theaterspektakel.

1999 fanden mit der «Gotthardposcht» die ersten Freilichtspiele in Andermatt statt.



D'Gotthardposcht

«Dann ging es Schlag auf Schlag», erklärt Heidi Danioth. Im Dezember 1998 wurde mit den ersten Proben begonnen und im Juli 1999 fand die Uraufführung der «Gotthardposcht» statt. «Wie haben wir das nur gemacht?», fragt sie sich heute. Offenbar ausgezeichnet. Rund 13 500 Personen besuchten die Aufführungen. In den Jahren 2000, 2002 und 2005 folgten weitere Neuauflagen. Gut 200 aus dem Urserntal und der näheren Umgebung stammende Frauen, Männer und Kinder wirkten begeistert mit und sorgten für eine kleine kulturelle Sensation in der Gotthardregion. Sie bescherten den jeweils 15 000 Besucherinnen und Besuchern auf dem Bellevueareal ein einmaliges Theatererlebnis.



Neue Aufgaben für den Verein

2005 beschlossen die Theatermacher, den Verein Freilichtspiele Andermatt in «kultur forum andermatt gotthard (kfag)» umzubenennen. Seither steht nicht mehr allein die Aufführung von Freilichtspielen im Zentrum. Das «kultur forum andermatt gotthard» will sich allgemein für die Förderung von kulturellen Veranstaltungen einsetzen. Mit Freilichtspielen und anderen Events soll der Tourismus belebt und der Raum Gotthard bekannt gemacht werden. Heute gehören dem Verein rund 100 Mitglieder an. Innerhalb weniger Jahre entwickelten sich die Freilichtspiele Andermatt zum festen Bestandteil des kulturellen Lebens in der Gotthardregion.

D'Gotthardbahn

2007 wagte sich das «kultur forum andermatt gotthard» an das Projekt «D'Gotthardbahn». Anlass war das 125-Jahr-Jubiläum der Gotthardbahn. Diesmal fanden die Aufführungen in Göschenen statt. Rund 200 Personen wirkten mit. Sie liessen vor rund 33 000 Zuschauerinnen und Zuschauern die Zeit des Gotthardbahnbaus wieder aufleben. Der Erfolg war überwältigend. «D'Gotthardbahn» war der wichtigste Event im Zusammenhang mit den Jubiläumsfeierlichkeiten der SBB.

Suworow

2010 bildete erneut ein historisches Ereignis den Hintergrund des Freilichtspektakels. 1799 erlebte das Urschnertal die mit Abstand schwersten und bittersten Tage seiner langen Geschichte. Zehntausende französischer, österreichischer und russischer Soldaten besetzten das Tal und plünderten es aus. Das Stück des Luzerner Schriftstellers Heinz Stalder erzählte eindrucksvoll von der Not und vom Leid der Einheimischen, die sich mit Bauernschläue und Galgenhumor gegen die fremden Heere wehrten.

Wichtige Funktion

Die Freilichtspiele Andermatt zählen heute zu den grössten und beliebtesten kulturellen Events der Zentralschweiz. Sie sind aus der Region nicht mehr wegzudenken. So sehr sich Heidi Danioth über den Erfolg freut, für sie ist etwas anderes ebenso wichtig: «Die Freilichtspiele fördern enorm das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Mitwirkenden. Jung und Alt, Urschner und andere, Hausfrauen und Akademiker – kurz: Alle fühlen sich wie eine grosse Familie.» Grossartig, was eine kleine Region auch heute noch zustande bringt. Dafür braucht es Risikobereitschaft, Fantasie und vor allem zahlreiche Leute, die bereit sind, einen schönen Teil ihrer Freizeit zu opfern.

Selbstständiges Organisationskomitee

Das «kulturforum andermatt gotthard» bildet die Trägerschaft der Freilichtspiele. Es bestimmt den Inhalt des Stücks, wählt den Autor oder die Autorin aus und vereinbart, wer die Regie führen und für die Ausstattung verantwortlich sein soll. Die Organisation der Freilichtspiele überträgt es einem OK. Zum dritten Mal wird es von Christoph Gähwiler geleitet. Auch viele andere OK-Mitglieder machen wiederum mit. Die Spiele haben sich mittlerweile zu einem KMU-Betrieb mit einem Umsatz von über 2 Millionen Franken entwickelt und sind kulturell und volkswirtschaftlich für das Urschnertal und den Kanton Uri von grosser Bedeutung.



Nachdem 2007 in Göschenen «D'Gotthardbahn» aufgeführt worden war, kehrte 2010 der russische General Suworow hoch zu Pferd und mit zahlreichen Soldaten ins leidgeprüfte Urschnertal zurück.

Wie? Wo? Was?

Spielgelände

Wie bereits bei den letzten Freilichtspielen «Suworow» geht «Tyffelsbrigg» auf dem Kasernenareal in Andermatt über die Bühne. Ermöglicht haben dies wiederum die Schweizer Armee und die Korporation Ursern. Vielen Dank.

Zwei Tribünen bieten Platz für rund 1000 Zuschauerinnen und Zuschauer.

Speis und Trank

In unserem grossen Zelt können Sie sich mit einfachen Gerichten verwöhnen lassen. Gerne bieten wir für Gruppen vor den Aufführungen zwei verschiedene Theatermenüs an. Telefonische Voranmeldung unter 041 887 12 84.

Zudem besteht die Möglichkeit, sich in unserem legendären «Theaterdörfli» mit Speis und Trank zu verköstigen. Das Zelt und das «Theaterdörfli» sind an den Abendvorstellungen ab 17 Uhr geöffnet. An der Nachmittagsvorstellung ab 12 Uhr.

Spieldaten

Von Freitag, 12. Juli, bis Samstag, 31. August, finden insgesamt 25 Vorstellungen statt. Gespielt wird jeweils am Mittwoch-, Freitag- und Samstagabend sowie am Donnerstagabend, 15. August. Spielbeginn ist um 20 Uhr. Die Nachmittagsaufführung am 28. Juli beginnt um 15 Uhr. Die Aufführung dauert inklusive Pause 2 ½ Stunden.

Gruppenbuchungen

Informationen zu Ticketpauschalen für Firmen und Gruppen ab zehn Personen erhalten Sie unter der Telefonnummer 041 888 05 05. Hier können Sie auch Rollstuhlplätze reservieren.

Abendkasse

Die Abendkasse öffnet jeweils um 18 Uhr. Reservierte Karten sind bis 30 Minuten vor Spielbeginn abzuholen. Nicht abgeholte Tickets werden in Rechnung gestellt. Für die Nachmittagsvorstellung öffnet die Kasse um 13 Uhr.

Spiel bei jedem Wetter

Die detaillierten Spieldaten finden Sie zu Beginn des Programmhefts (siehe Seite 1) und im Internet unter www.tyffelsbrigg.ch.

Gespielt wird bei jedem Wetter. Die Zuschauertribünen sind gedeckt. Wir empfehlen Ihnen dennoch, warme und regenfeste Kleider mitzunehmen. Wolldecken können direkt vor Ort auf dem Spielgelände gemietet werden.

Parkplätze

Nahe des Spielgeländes gibt es genügend Parkplätze.

An- und Rückreise mit dem öffentlichen Verkehr

Andermatt ist mit dem öffentlichen Verkehr sehr gut erschlossen. Sowohl von Göschenen als auch von Brig oder Disentis verkehren regelmässig Züge nach Andermatt. Leider bestehen jedoch nach den Abendvorstellungen keine Rückreisemöglichkeiten mit dem Zug. Vom Bahnhof ist das Spielgelände in fünf Minuten zu Fuss erreichbar.

Übernachtungen

Verbinden Sie Ihr unvergessliches Theatererlebnis mit einem Aufenthalt in Andermatt. Das Tourismusbüro Andermatt ist Ihnen gerne bei der Suche nach einer passenden Unterkunft behilflich (Tel. 041 888 71 00). Bestimmt finden Sie auch unter www.anderstatt.ch ein gutes Angebot.

Tickets

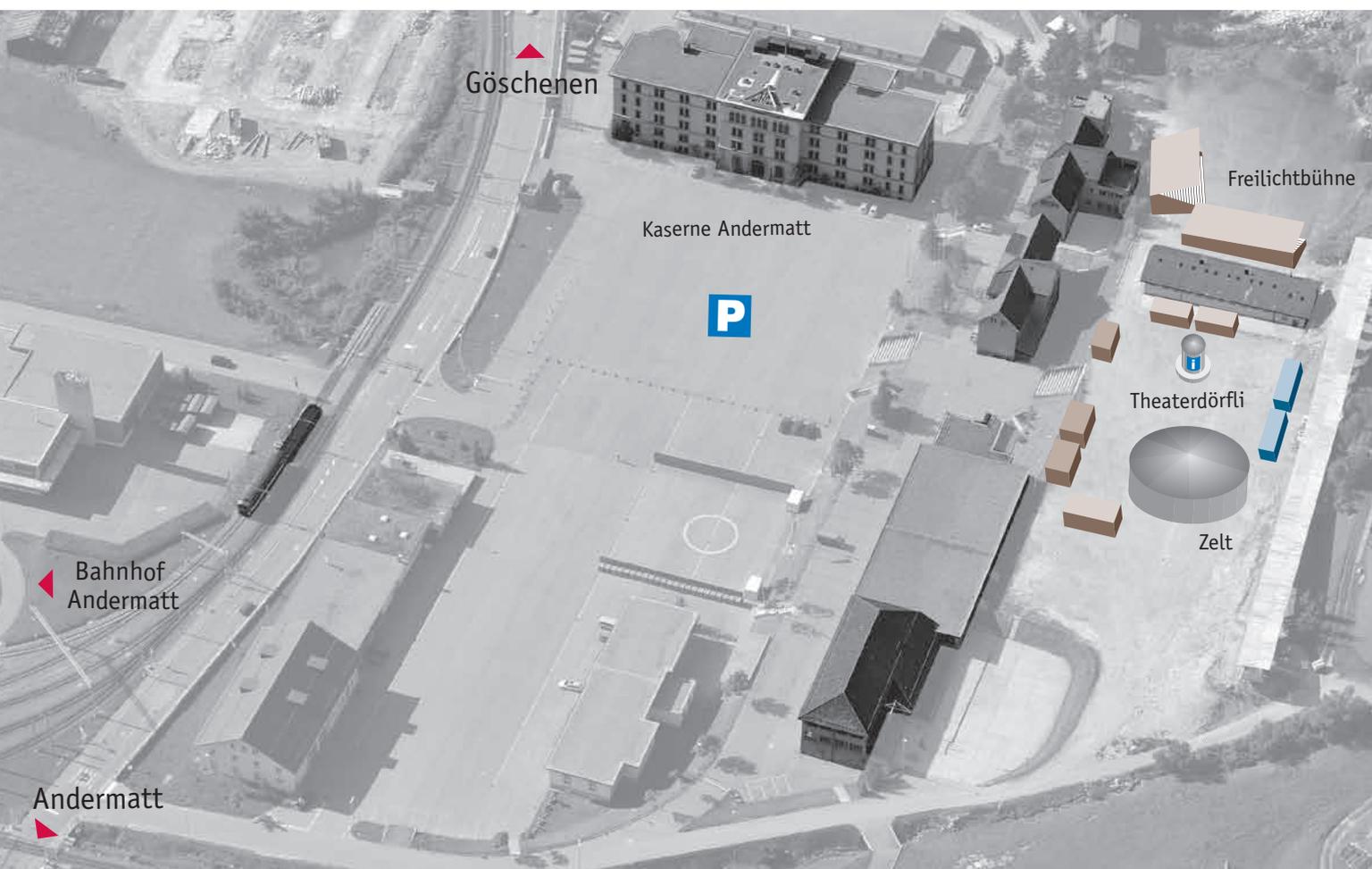
Der Preis beträgt für Erwachsene CHF 69.– und für Kinder bis 16 Jahre CHF 35.–.

Tickets können bestellt werden unter:

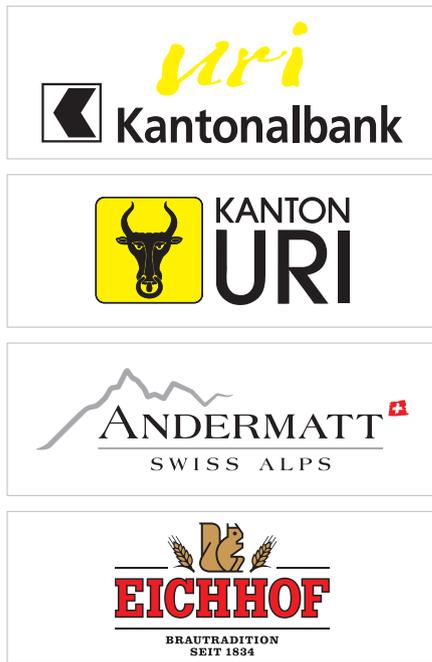
- www.ticketcorner.ch
- Call Center Ticketcorner 0980 800 800
- in Andermatt: Matterhorn Gotthard Bahn, Bahnhofplatz
- in Altdorf: Ticketcorner Uri c/o Uri Tourismus, Schützengasse 11
- in Altdorf: Neue Urner Zeitung, LZ Corner, Höfligasse 9
- in Luzern: Neue Luzerner Zeitung, LZ Corner, Pilatusstrasse 12
- in Stans: Neue Nidwaldner Zeitung, LZ Corner, Obere Spichermatt 12
- in Sarnen: Neue Obwaldner Zeitung, LZ Corner, Brünigstrasse 118
- in Hochdorf, Schüpfheim, Seewen, Willisau, Sursee und Zug: LZ Corner
- in allen grösseren SBB- und Post-Filialen
- in allen Manor- und Coop City-Filialen

Gutscheine

Sie möchten Ihre Liebsten, Ihre Freunde oder Bekannten mit einem sinnvollen und erlebnisreichen Geschenk überraschen. Dann sind Gutscheine für «Tyffelsbrigg» genau das Richtige. Die Gutscheine können Sie bestellen bei: Bazar Danioth, Postfach 32, 6490 Andermatt, Tel. 041 887 12 84.



Hauptsponsoren



Sponsoren



Medienpartner

Gönner

Artephila Stiftung; Baumann Hediger Gasser AG; Brugg Rohrsystem AG; Dätwyler Stiftung; Ernst Göhner Stiftung; Ernst Zraggen Schreinerei; F. Kempf AG; Gemeinde Göschenen; Josef Müller Stiftung; Korporation Uri; Korporation Ursern; Mosterei Möhl AG; Otto Gamma Stiftung; Piero & Susy Regolati, Losone; Schätzle AG; Susi Nell, Zug; WABAG Kies AG

Partner

Hotel Badus, Andermatt;
Hotel Bergidyll, Andermatt;
Hotel Central, Hospental;
Hotel Drei Könige & Post, Andermatt;
Matterhorn Gotthard Bahn;
Hotel Monopol-Metropol, Andermatt;
Alpenhotel Schlüssel, Andermatt;
Hotel Sonne, Andermatt;
Gasthaus zum Sternen, Andermatt;
Hotel Schweizerhof, Andermatt;
Carrosserie Zraggen, Göschenen;
Uri Tourismus AG;
Andermatt Urserntal Tourismus.

Vielen Dank unseren Sponsoren und Gönnern

Erneut können wir bei der «Tyfelsbrigg» auf zahlreiche Gönner und Sponsoren zählen. Ihnen allen danken wir von Herzen für ihre grosszügige Unterstützung.

Seit jeher sind Kulturschaffende auf die Unterstützung der öffentlichen Hand, von Institutionen, Stiftungen und Unternehmungen angewiesen. Nur mit ihrer Hilfe können Projekte wie «Tyfelsbrigg» realisiert werden. Ihr Engagement ist keineswegs selbstverständlich. Umso mehr schätzen wir es, dass wir bei der «Tyfelsbrigg» auf zahlreiche Gönner und Sponsoren zählen dürfen. Unterstützung haben wir auch erneut von vielen Privatpersonen erhalten. Mit ihrem Beitrag helfen sie uns nicht nur finanziell. Sie ermuntern uns auch ideell. Sie zeigen uns, dass der Einsatz aller Mitwirkenden – von der kleinsten Nebenrolle bis zum Regisseur, vom Platzanweiser bis zur Autorin, von der Kostümnäherin bis zum Präsidenten des OK – geschätzt wird. Das freut uns sehr, und dafür bedanken wir uns bei allen auf das Herzlichste.

Stuhlpatronate

Robert und Therese Ackermann, Andermatt; Alpina Sport AG, Christian und Ursula Cavaletti-Russi, Andermatt; Arnold Abplanalp, Airolo; Josef und Trudi Arnold, alt Landammann, Seedorf; Bahnhof-apotheke/Drogerie Birchler GmbH, Erstfeld; Basler Versicherung AG, Andreas Simmen, Altdorf; BDO AG, Altdorf; Bruno Bommeli, Alpnach Dorf; Dr. Peter und Maria-Angela Brunner, Altdorf; Camenzind Haustechnik GmbH, Fabian Tresch, Bürglen; Caruma Treuhand AG, Manuela Cathry, Schattdorf; City Restaurant, Manuela Roth, Andermatt; Ctt Consulting Trade and Travel GmbH, Herbert Huber-Russi, Meisterschwanden; Karl und Anna Danioth, Ferienhaus «im oltä Stall», Andermatt; Dialogpraxis Luzern, Heiner Käppeli, Luzern; Carlo Dittli, alt Landammann, Göschenen; Dr. Ruedi und Madeleine Fahrni, Küssnacht; Rudolf und Christine Freimann, Luzern; Hotel Frohsinn, Paul Jans, Erstfeld; Pius und Mägi Fryberg, Chur; Gastro San Gottardo, Marzio Eusebio, Dalpe; Gisler Armierungen AG, Beat Gisler, Altdorf; Jürg und Maria Glatt Vezzani, Lenzburg; Rest. Golf Source du Rhône, Alban und Elsbeth Jost, Obergesteln; Michela Grunder-Lazzarini, Adligenswil; Cuno Hartmann, Russikon; Liselotte Hartmann, Russikon; Hausura Versicherungen + Vorsorge, Martin und Roger Hauger, Altdorf; Historische Reisepost, Rolf Albertin, Andermatt; Eva Holz, Luzern; Dr. Gabi Huber, Nationalrätin, Altdorf; Paul Huber, alt Regierungsrat, Luzern; Pia und Walter Jauch, Altdorf; Brigitta Johner-Gähwiler, Urdorf; Josy und Remo Kalbermatten, Wassen; Kaufhaus-Bazar-Eisgrotte, Carlen, Belvédère/Furkapass; Jürg und Marianne Keller, Sugiez; Keramikatelier, Brigitte Steinemann-Reis, Neuenkirch; KKZL, Michela Grunder-Lazzarini, Luzern; Kraftwerk Göschenen AG, Luzern; Lombardi AG Beratende Ingenieure, Dr. Roger Bremer, Minusio; Dr. Ernst Marty, Altdorf; Ruedi und Margarete Meier Letzel, Luzern; Meteo, Marzell Camenzind, Andermatt; Meyer's Sporthaus AG, Urs und Ursina Portmann, Andermatt; Die Mobiliar, Richard Zraggen, Altdorf; Claudia Moser, Luzern; Muheim & Merz, Dr. Franz-Xaver Muheim, Altdorf; Peter Murer, Beckenried; Sandro Murer, Oberägeri; David Niederhauser, Zug; OBTG St. Gallen, Norbert Hug, St. Gallen; Marcel und Susanne Perren, Luzern; Dr. Walter und Rosmarie Regli, Zofingen; Bernhard Russi, Andermatt; Monika Russi Balli, Horgen; Ada Russi-Vezzani, Altdorf; Prof. Dr. Erich und Zita Russi, Winterberg; Roger Schillig, Kaminfeger, Gurtellen; Hans Georg und Maria Signorell, Mollis; Georg Simmen, Realp; Dorfschreinerei Simmen GmbH, Max Simmen, Andermatt; Franz Steinegger und Ruth Wipfli Steinegger, Advokatur- & Notariatsbüro, Altdorf; Hotel St. Gotthard, Josef Bennet, Hospental; Anton Stadelmann, alt Regierungsrat, Altdorf; Urs W. Studer, alt Stadtpräsident, Luzern; Weinhandlung, Walter Tresch, Hergiswil; Alban und Marlène Wirthner-Durrer, Stans; Zahnarzt-praxis, Dr. Thomas von Wyttenbach, Altdorf; Zopp TV/PV/Electronic, Beat Zopp, Andermatt.

Begeisterung?

«Sich in kompetenten Händen
zu wissen.»



Was immer Sie vorhaben. Wir sind für Sie da.

Kurt Baumann
Hauptagent

Helvetia Versicherungen
Hauptagentur Uri
Hellgasse 23, 6460 Altdorf
T 058 280 64 54, M 079 334 13 06
kurt.baumann@helvetia.ch

helvetia 
Ihre Schweizer Versicherung.

ALLES IN EINEM. EINER FÜR ALLES.



www.gamma-planung.ch
www.gamma-bau.ch
www.gamma-immobilien.ch



Andermatt
Starke Momente

Das Team der Andermatt-Urserntal
Tourismus GmbH wünscht Ihnen
viel Spass bei den Freilichtspielen.

Auch im Sommer teuflisch viele
Möglichkeiten

- Biken
- Wanderwege zu Kraftorten
- Besichtigung Windkraftanlage
& Staudamm, Dorfführungen,
Exkursionen im Furkagebiet,
Goldwaschen, Golfkurs, etc.



Wir produzieren in Altdorf seit über
40 Jahren erfolgreich pharmazeutische
Wirkstoffe für den weltweiten Markt.



Merck Et Cie, Weisshausmatte, 6460 Altdorf, Telefon 041 874 55 00
www.merckaltdorf.ch, info@merckaltdorf.ch



Implenia®

Fantastische Urner Seilbahnwanderungen

Bergauf und bergab

In kleinen Kabinen schweben Sie
täglich in die Höhe und erleben
so Wanderungen mit wundervollen
Aussichten.

3 Tage / 2 Nächte pro Person
ab CHF 289.00

Infos: www.uri-pauschalen.ch

Uri Tourismus AG
Schützengasse 11
Postfach, CH-6460 Altdorf

Tel. +41 (0)41 874 80 00
info@uri.info
www.uri.info

uri
Die Versicherung seit 1291.

WIR MACHEN UNS
FÜR SIE STARK.



Hauptsponsor Freilichtspiele Tyffelsbrigg 2013
www.urkb.ch

ur!  Kantonalbank